

# Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

הדרת נפשי עז

Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 15. Januar 1886.

Nummer 29.

## Gott, Welt und Mensch.

Von D. Davidson.

Des Lebens Schönheit zu erfassen  
Vermag des Menschen reich Gemüth;  
Des Weltengestes hoher Wille  
Mit der Natur in Glanzesfülle  
Bereint in seinem Auge glüht.

Nur sei ihm nicht ein wirrer Zweifel  
Des Lebens letztes, höchstes Ziel!  
Die Erde, die gewalt'gen Meere,  
Der Himmel mit dem Sternenhäere,  
Sind sie nur blinden Zufalls Spiel?

Der Welten dauernde Gesetze,  
Sind sie bedingt von Zufallsmacht?  
Daß unermessliche Planeten  
Nicht aus den ew'gen Bahnen treten,  
Daß All verwandelnd in Chaosnacht?

O, nein! nur eines Geistes Wille  
Das Weltenall umschlungen hält.  
In erstem Fortschritt ihn erkennen  
Magst Jahwe, Gott, magst Kraft ihn nennen,  
Sei dir als Lebensziel gestellt.

Ein hohes Ziel, ein heilig Streben,  
Die Mühe selbst schon Himmelslohn;  
Des Lebens Inbegriff ergründen,  
Und allen Völkern laut verkünden  
Die lautest' Religion.

„Geh einer in's Dorf hinab, Josef,  
soll mit seiner Geige herauf kommen.“

Ein Diener flog hinab.

„Was willst Du unternehmen, Vater?“ frug Franz aufstehend und sich den Degen umschnallend. „Du findest wohl kein Vergnügen an der Musik des Juden? — Ich geh' in den Stall, ich will sehen, ob mein Lieblingspferd schon vollkommen hergestellt ist, ob ich schon wieder einen Ritt auf der Diana wagen kann.“

Der Freiherr antwortete nicht sogleich. Er bevorzugte die beiden schönen Töchter vor dem minder geliebten Sohne, der ihm nur als Träger seines Namens, als Stammhalter werth war; auch mochte er es nicht dulden, daß sein Sohn sich erlaubte, für ihn eine Meinung auszusprechen, auf seine Entschlüsse wenn auch nur indirekt oder versuchsweise einen Einfluß ausüben zu wollen.

„Josef spielt gar schön,“ entgegnete er endlich, und man kann ihn ganz gut anhören. — Mir gefällt das nicht, Franz, daß Du Deine Abneigung gegen Josef bei jeder Gelegenheit herauskehrst — das ist nicht recht — er hat Dir doch das Leben gerettet!“

Franz ward purpurroth. „Erlaube, Vater,“ sprach er, „daß ich das entschieden in Abrede stelle — ich wäre mit dem Wahnsinnigen allein fertig geworden.“

„Wenn Du davon so fest überzeugt warst, warum flohst Du vor dem irrsinnigen Missethäter, als er Dich mit geschwungener Axt verfolgte und hoch und theuer schwur, er wolle Dich tödten?“ frug Marie.

Franz wurde wieder leichenblau und entgegnete schwer athmend:

„Ich floh nicht. Ich ging nur rascher. Ich wollte ohne Noth nicht Hand an den

\*) Der Erste unter Gleichen.

(Nachdruck verboten und Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

## Ein deutscher

## Minister.

Roman von E. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

### Erstes Kapitel.

Es war ein herrlicher Sonntag Nachmittag des Jahres 1710. Ein tiefdunkler, wolkenloser Himmel blickte heiter zur Erde, die in ihrem schönsten Sommerschmucke prangte. Dorf und Schloß Miltenberg lagen in tiefster Ruhe. Jenes schien verödet, und auch in dem weiten, mächtigen Stammschloße des uralten schwäbischen Geschlechtes gleichen Namens herrschte eine feiertägige, durch keinen Laut unterbrochene Stille. Die Familie des Schloßherrn saß in dem kleinen Birkenwalde des prächtigen, großen Gartens unter einem Baume um den Tisch. Das Haupt derselben, Kurt Freiherr von Miltenberg, war ein großer, breiter, kräftig und muskelförmig gebauter Mann, etwa in der Mitte der

habe keinen Grund dazu.

Der Freiherr und die beiden Mädchen wollten antworten, aber der Erwartete erschien jetzt in kurzer Entfernung. Er schritt rasch über den Sandweg. Bei seiner Ankunft verbogte er sich artig vor der Gruppe.

Josef war ein junger Mann von höchstens achtzehn Jahren. Dies bewies sein blendend weißes, nur an den Wangen rosig gefärbtes mädchenhaftes Gesicht, auf dem nur ein leichter Flaum sproßte. Dagegen war seine Gestalt eine kräftige, breitschulterige, herkulische. Wer ihn nur von rückwärts sah, mußte ihn für einen im besten Mannesalter Stehenden halten. Sein tiefschwarzes Haar waltete in natürlichen Locken auf seine Schultern herab, seine schwarzen, großen, mandelförmig geschnittenen Augen glänzten wie Demanten. Die gebogene Adlernase, der fest geschlossene Mund, das kräftige Kinn sprachen Energie und festen Willen aus, dabei zeigte er eine sanfte Schüchternheit, die gar eigenthümlich zu der redenshaften Gestalt und der diesem Körper innewohnenden Riesenkraft abstach. Sein Gesicht war von der Hitze und dem raschen Gange geröthet. Die Geige hielt er unter dem Arme.

„Freiherrliche Gnaden haben befohlen,“ begann der junge Jude mit einer Stimme von herrlichem Wohlklange.

„Die Mädchen wollen wieder Deine Kunst bewundern. Du spielst wahrhaftig sehr schön. Schon als kleiner Knabe hattest Du Neigung und Geschick zur Musik. Ich kenne Dich ja schon lange, seit Deine Mutter aus der Pfalz wieder zurückgekehrt ist. Wenn Dich der Herzog hören könnte — unsere Herzoge lieben Musik leidenschaftlich — wäre vielleicht Dein Glück gemacht — Du könntest es weit bringen — freilich,“ der Freiherr zuckte die Achseln, als Jude

brennenden Blicke mit einer solchen Gluth an demselben, als sollten sie entzünden oder im magischen Banne festhalten. Ohne erkennbaren Grund stieg ihr zuweilen, etwa von einem Gedanken angeregt, eine heiße Blutwelle gegen den Kopf, und Purpurrothe überzog dann plötzlich Gesicht, Hals und Nacken. Sie konnte nicht eine Minute an einem Orte stehen oder sitzen; was sie begehrte, mußte sie sogleich besitzen. Ihr heftiges Wesen zeigte sich in der Raschheit ihrer Bewegungen, in dem Vibriren ihrer wohlklingenden, wohlklingenden Stimme, in Allem was sie that und wie sie es that.

Marie war äußerlich ruhiger, klarer, kindlicher, in einem Worte zusammengefaßt, mädchenhafter. Die geistige Verschiedenheit der beiden Schwestern hatte auch auf ihre äußere Erscheinung entscheidenden Einfluß. Leonorens leblichere, pikantere Schönheit mußte sofort, mußte beim ersten Anblick — namentlich ein leicht bewegliches Männerherz entzünden, während Marie bei längerem Betrachten stets gewinnen mußte. Ihre höhere Ruhe verlieh ihr etwas imponirendes, das das hohle, stolze, die Mädchen

Josef begann. Es war zuerst eine einfache, traurig klagende Melodie, die seine Geige sang, einfach und wohl auch darum tief zum Herzen dringend, — wunderbar ergreifend — ein tiefes Weh ausgesprochen in einfachem Tonworte. So mochte einst der melancholisch düstere Gesang der gefangenen vaterlandslosen Juden am Babelstrand geklungen haben — dann plötzlich schien's, als ob zu der ersten eine zweite Stimme sich geselle — dann eine dritte, vierte — und fünf, und wonnig schaurig klang's — bald wie leise flüsterndes Gespräch von hujenden Geistern, wehmüthig klagend, bald wieder groß und wie empörter Aufschrei ungebändigter, übermächtigen Schmerzes — ein wilder Ruf aus tiefgequätter Menschenbrust — und immer schöner klang's — es war Musik geworden, Thräne, höchstes Weh, gesungen in jeulerechütternden Tönen — bald erklang's mächtig und voll, ein vielstimmiges Klingeln — bald wieder leise, wie fern herüber gewelter Glockenton — und wenn der kleine Hörerkreis glaubte, das Schönste das es giebt im Reiche der Töne gehört zu haben — im nächsten Augenblicke schon überbot sich der Künstler wieder — es war unsagbar schön! — und plötzlich — nach einem aufzudehnden, herzerreißenden Tonstreich entstand eine kleine Pause — und wie ferne Chöre der Seraphim erklang es dann in sanfttröstenden Tönen — wie wenn in schwere Wunde man barmherzig lindernden Balsam göße — und leise zogen schmeichelnd beruhigende, sanfte, himmlisch süße Melodien durch Ohr und Seele — und mit einem einfachen Wohlklange schloß Josef sein entzückend schönes, neu geschaffenes Werk.

Er war heftig erregt, seine Wangen glühten, seine breite, mächtige Brust hob und senkte sich, ein leichtes Beben durch-

beginnen? Hast Du keinen Vorschlag, Franz?“

Der Angeredete erhob sich faul und ungeschlacht, fuhr sich dann vertrießlich mit der Hand über das Gesicht und sprach:

„Geschieht Dir Recht, Du Stolze, Spröde! Warum benimmst Du Dich so abwehrend gegen meinen ritterlichen Freund Heinrich Bentingen! Ist er nicht ein schöner, edler, adeliger Mann? Warum läßt Du ihn vergebens seufzen? War's nicht hübscher und lustiger, als er jeden Sonntag mit seinen Schwestern hier war? Du weißt es,“ fuhr er nach kurzer Pause fort, „der Vater und ich begünstigen seine Werbung: er ist reich, von alter, angesehenen Familie, aber Dir ist Niemand recht, Jeder zu gering. Wer soll kommen, Dich zu freien? Der Herzog selbst, oder gar der deutsche Kaiser?“

Leonore wandte sich rasch zu ihrem Bruder; eine flammende Röthe überzog ihr Gesicht und ihre Augen blickten zornig auf.

„Du bist nicht mein Vater, nicht mein Vormund — Du hast zu schweigen, bis Du um Dein Recht gekämpft hast.“

„Du mußt sogleich nach Stuttgart an Vetter Helfenstein schreiben, daß er uns zwei gute Instrumente schickt,“ meinte Leonore.

„Aber warum sollen die Mädchen gerade von Josef unterrichtet werden, wenn schon der Anjun erlaubt wird — warum nicht vom Schullehrer und Organisten?“ wandte sich Franz an den Vater.

„Wieder überflog eine dunkle Zorneswolke Miltenberg's Gesicht — er hielt einen Augenblick inne, dann sprach er hart:

„Franz, so lange ich lebe, bin ich Herr und Regierer meines Hauses! — Liege ich einmal im Grabe, dann hast Du als Haupt der Familie das Recht und die Pflicht, von den Mitgliedern Deines Hauses, besonders von Deinen Kindern Gehorsam zu fordern. In Deinem Regimente muß die Manneszucht, die Disziplin sehr gelockert sein! Läßt sich Dein Obrist, Dein Rittmeister solchen Widerspruch gefallen? — und wenn es auch die einem Miltenberg nachsehen — Deinem Vater und Herrn gegenüber hat Tadel und Gegenrede zu unterbleiben!“

Franz biß sich auf die Lippe, aber er schwieg.

„Sie schlagen uns wohl unsere Bitte nicht ab?“ wandte sich Marie an Josef.

„Wenn die gnädigen Fräulein meine Unterweisung wünschen und es der gnädige Herr Vater gestattet, stehe ich gerne zu Diensten.“

„Ich werde Dir's sagen lassen, wenn die Instrumente angelangt sein werden, und der Unterricht beginnen kann,“ meinte der Freiherr, seine Hand vertraulich auf Josef's Schulter legend, der ihn noch um Kopfeslänge überragte.

Diese Worte drückten offenbar eine gnädige Entlassung aus. Josef steckte seine Geige in's Futteral, verbogte sich



pares!\*) Wären Alle so fest geblieben wie ich, hätte die Landschaft dem Herzoge standhaft die Mittel verweigert, die er zur Erhaltung eines so großen Heeres braucht: wir wären noch so stark, wie wir es früher waren und spotteten seines ohnmächtigen Grimmes: aber..." der Freiherr brach zornig ab. "Ich weiß nicht," fuhr er nach einer Pause zu Franz gewendet streng fort, "ob Du Dir nicht schon eine eigene, von meiner abweichende Ansicht gebildet hast. Ich fürchte, seit ich Dir gestattete in des Herzogs Reiterregiment zu dienen, bist Du mehr Offizier als Edelmann!"

Franz wollte erwidern, aber der Freiherr schnitt ihm mit einer energischen Handbewegung das Wort ab.

"Das Gespräch wird weder uns noch die Mädchen erheitern. — Was wollt Ihr unternehmen?" wandte er sich nun an diese. "Wollt Ihr auf eines der benachbarten Schlösser zu Besuch fahren? Dazu wird's wohl schon zu spät sein!" "Gewiß," antwortete Marie, "wir erreichten keines der Schlösser vor Sonnenuntergang, auch sind unsere Nachbarn nicht zu Hause. Die Verlichungen sind zu Hofe gegangen, die Helfenstein haben ihre Tochter nach Franken zu ihren Vettern geschickt."

"Wollt Ihr einen Ritt hinaus vor's Dorf machen?"

"Es ist unerträglich heiß!" riefen beide Mädchen.

"So schickt nach Eurem Juden Josef; er soll Euch mit seinem Geigenspiel die Zeit vertreiben," warf Franz verdrießlich dazwischen.

"Ein herrlicher Gedanke!" riefen beide Schwestern jubelnd, vor Entzücken in die Hände klatschend, "daß wir nicht selbst darauf verfielen!... Erlaubst Du's, Vater?"

Statt der Antwort zog der Freiherr ein silbernes Pfeifchen aus der Tasche, aus welchem er einen schrillen Pfiff ertönen ließ. Zwei Diener trugen verheißungsvoll herbei.

Doch nicht am Gotte, der da thronet  
In fernen Sphären unabharr,  
Deß Lust an langen Litaneien,  
Natur-entweihendem Casteien  
Geist-dumpler, stumpfer Mönchschäaar —

Nein, nein! an einem andern Gotte  
Nicht' sich empor dein Geist und Muth;  
An einem Gott in freien Lüften,  
Auf den Höhen, reichen Trüthen,  
In Wolken hoch, in tieffter Fluth;

Deß Leben ist in stolzen Cedern  
Wie in dem Gräschen noch so klein,  
Und dessen ew'ge Allmachtsphären  
In allen, allen Creaturen  
Sich wieder spiegeln klar und rein.

O du Gebanke, so erhaben,  
Endlos wie die Unendlichkeit!  
In allem Sein, in allem Leben  
Abn ich des Gottes Wirken, Wesen —  
Dich selbst, Gott! in Erhabenheit.

In allem Sein, in allem Leben  
Sich deine Schöpferkraft erweist;  
Doch in der höchsten Schönheitsmacht,  
In heil'ger Vollkommenheit spricht  
Erscheinst du im Menschengeist.

Willst du noch, Mensch, das Leben lassen  
Ob Mißgeschick und Erdennoth?  
Du seist ein Gott im Kampfen, Ringen,  
Wenn Leidensbande dich umschlingen  
Sei deines Lebens Erst Gebot!

Du seist ein Gott, so frei und furchtlos  
Auf dem verworrenen Erdenpfad;  
In wechselndem Vorübergleiten  
Der sturmbeugten Lebenszeiten  
Steh fest — ein Gott — in Wort und That!  
Cincinnati, 1886.

"Vorlesungen für Ungläubige" wird diesen Freitag Abend im Vene Jeschurun Tempel von Dr. Wise fortgesetzt über das besondere Thema: "Auch Ungläubige können selig werden, mit Ergänzungen und Erläuterungen zu dem bereits Vorgetragenen." Bitte frei.

Menschen legen... ich hatte keine Waffe und wollte mich nicht durch seine Verführung bestechen..."

Der Freiherr war ein stolzer, harter Mann, aber in seiner Seele schlummerte ein Funke von Gerechtigkeit.

"Hm, ich konnte Alles von der Ferne bemerken," meinte er ernst. "Josef trat plötzlich aus dem Gebüsch, erfaßte das Handgelenk des Wahnsinnigen, entwand ihm die Art und warf sie in den vorbeischießenden Bach — ich habe den jungen Menschen bewundert, er muß Riesenkraft besitzen..."

Franz sah gereizt zu Boden.

"Ich hätte das auch vermocht," stieß er dann endlich hervor.

"Das bezweifle ich," entgegnete der Freiherr. "Nidel ist einer der stärksten unter den Holzfällern im Schwarzwald."

"Ich danke dem Juden nichts... gar nichts," wiederholte Franz trockig; "er duldet es nicht einmal, daß ich Nidel züchtigte; als ich an diesen heran trat, wagte er es, ihn gegen mich in Schutz zu nehmen!"

In des Freiherrn Gesicht suchte es wie eine schwere Gewitterwolke, es färbte sich dunkelbraun.

Nachdem der Mensch entwaftet war — als Du Dich durch die Anwesenheit Josefs vollständig sicher fühltest — wolltest Du den armen, gottverlassenen Wehrlosen schlagen, mißhandeln; früher aber wolltest Du Deine ritterliche Rechte nicht durch eine Verührung mit ihm beschmutzen! — ah!... lassen wir das!"

Franz schwieg. Längere Zeit kämpfte der Respekt vor dem erzürnten Vater mit seinem unbändigen Hochmuthe — doch siegte bald der letztere, und wenn auch zögernd sprach er:

"Ich bitte um Entschuldigung... es fällt mir zu schwer zu schweigen, Vater, Dein stolzes Blut rollt auch in meinen Adern. Der Gedanke, dem Juden dankbar sein zu müssen, frist mir keine Herz ab — ich bin fest überzeugt, er

könnte Dich der Herzog nicht anstellen"... Franz lachte. Die beiden Mädchen erzählten.

Unwillkürlich richtete sich der junge Mann zu seiner vollen Höhe auf, und erwiderte, ohne verlegt zu scheinen, ruhig:

"Freiherliche Gnaden, wenn dem Herrn Herzog mein Spiel gefiele, — mir würde es zur hohen Ehre gereichen... es muß nicht Alles Gewinn bieten!"

Miltenberg streifte den jungen Mann mit einem Blicke der Verwunderung: "Ehre und nicht Geld?" dachte er; und es war nicht das erste Mal, daß Josef Aehnliches geäußert hatte; es setzte ihn eben jedes Mal in Erstaunen.

"Was wünschen die gnädigen Fräulein zu hören?" fragte Josef, nachdem eine Pause eingetreten, während welcher er seine Violine aus dem Futterale nahm und sie stimmte.

"Was Sie wollen," antwortete Marie. "Wir wollen nicht bestimmen, uns gefällt Alles, was Sie spielen... Wählen Sie nach Ihrem Geschmacke."

Eine brennende Scharlachröthe überflammte Josefs Gesicht. Ein Grund dafür war leicht gefunden. Das "Sie", das erst vor Kurzem in Deutschland eingeführt worden war, wurde nur selten und nur als Ausdruck der Achtung gebraucht; "Ihr" war schon sehr anständig. Der Jude jener Zeit, wenn er nicht besonders durch Reichtum oder durch seine Stellung als Gelehrter, Arzt oder Rabbiner ausgezeichnet war, wurde namentlich vom Adel mit "Er" oder gar mit "Du" angesprochen. Der Edelmann jener Zeit, der sich schon dem Bürgerstande gegenüber in hochfahrender Weise überhob, setzte hinter den Juden nur noch den Bauern, welchen letzteren er nicht besser, oft viel schlechter, als sein Vieh behandelte. Pferde und Jagdunde standen manchem Herrn viel höher als seine Bauern.

wären ganz gleich gekleidet.

An der andern Seite des Tisches, dem Vater links, den Mädchen rechts gegenüber, saß Franz, der einzige Sohn des Hauses. Er war ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, der seinem Vater ähnlich sah, wenn er auch nicht ganz so kräftig zu werden versprach. Er schien schon etwas verlegt, und ein höhnisches Lächeln, das fast unaufhörlich seinen hübschen Mund umspielte, verlieh seinem sonst interessanten Gesichte etwas Unangenehmes. Er trug die kleidsame Uniform eines herzoglichen Reiterregimentes.

Alle vier waren, von der ungewöhnlich drückenden Gluthitze überwältigt, eingeschlafen. Der alte Freiherr saß, fast liegend, in einem mächtigen Lehnstuhl. Die beiden Mädchen boten ein reizendes Bild, sie hielten sich umschlungen. Franz stützte sein Haupt mit beiden Händen. Ein schöner Jagdhund, zu den Füßen des Freiherrn, schlief unbekümmert um die zahllosen Stiche der ihn umschwärmenden Mückenhaare. Plötzlich erwachte der Hund, dehnte seine schlanken Glieder und ließ ein kurzes Bellen ertönen. Die ganze kleine Gesellschaft erwachte. Der Freiherr reckte und streckte sich, daß der Lehnstuhl in allen Fugen trachte; die beiden Mädchen gähnten herzlich und Franz stieß einen derben Fluch aus. Einige Minuten saß die Gesellschaft noch immer schläfrig und verdrossen da, ohne ein Wort zu sprechen; endlich brach Leonore das Schweigen:

"Ich langweile mich zu Tode, ... der heutige Sonntag Nachmittag wird endlos lang werden. Besuche sind keine angesagt; um des Himmel's willen, was sollen wir armen, verlassen Mädchen

suchen seinen ganzen Körper, sein Haupt war leicht geneigt, er stützte sich auf seine Geige. Ueber Mariens Wangen floß langsam Thräne um Thräne; Leonore hatte sich erhoben und hatte vorgeneigten Hauptes, als wolle ihr Ohr jeden Ton, der Josefs Geige entquoll, begierig einfangen, mit wogendem Busen, mit fliegendem Athem dem wunderbaren Spiele gelauscht. Die beiden Mädchen schienen, so lange Josef spielte, unter keinem magischen Zauberbanne zu stehen; als er geendet, schienen sie langsam wie aus traumhafter Betäubung zu erwachen. Auch der Freiherr war hoch befriedigt, und nur Franz kränzelte unmutig höhnisch die Lippen und zupfte an seinem Schnurrbart.

"Wer so schön spielen könnte wie Sie!" sprach Marie endlich leise.

Josef erhob wie erschreckt sein Haupt. "Das wäre zu erlernen," meinte er nach einer Pause, "auch Damen können Geige spielen. Mein Onkel erzählte mir, er hätte in Padua, wo er Medizin studirt hatte, viele edle Frauen und Jungfrauen gekannt, die dieses herrliche Instrument mit Vorliebe und Kunst behandelten."

"In Italien thun die Frauen manches, das in Deutschland den Edelmann nicht gestattet würde," bemerkte Franz spöttisch mit einem kurzen Lachen.

"Du scheinst zu vergessen," brauste der Freiherr auf, "daß Deine edle Mutter, meine Gattin, eine Italienerin war!"

Leonore benutzte schlan und gewandt die günstige Stimmung; sie wußte, daß Franzens Widerspruch den Vater reizte, und sie rief schnell:

"Wirst Du es uns wohl gestatten, daß uns Josef im Geigenspiel unterrichtet? Bitte, lieb Väterchen, bitte!" sie faltete zuerst anmuthig die feinen Hände, dann streichelte sie die Wangen des Freiherrn.

"Warum nicht? — Hat die edle Musica ja sogar eine Sauterpatronin." "Ah! — wie gut Du bist, bester Vater!"

Cantor M. Schöner.

Ich habe nicht zu eilen, ich bin jung, und Ventingen, der entgeht mir nicht; wenn ich ihn tausendmal stolz behandle, wenn ich ihn mit dem Fuße wegstoße und ich winke ihm endlich mit der Spitze meines kleinen Fingers, so fliegt er zu meinen Füßen — und stände er am andern Ende der Welt... der!" sie warf die Lippen spöttisch auf, "und meinst Du, wenn unser Herzog Eberhard Ludwig um meine Hand würde, ich würde ihn nicht zurückweisen? Was eine Christine Grävenitz zu erreichen hofft, ist für Leonore Miltenberg viel zu gering... ein Herzog! glaubst Du, Thor, ein Herzogsthron wäre zu hoch für mich?"

Der Vater hatte die stolzen Worte der Tochter wohlgefällig angehört; so hoher — richtiger: hochmüthiger — Gedanke war nach seinem Sinne, und ein vergnügtes Lächeln überflog seine harten Züge. Franz hatte dies nicht bemerkt und wandte sich erregt an den Vater.

"Verbiete Leonoren doch, so thöricht Zeug zu schwätzen: Unsin ist's und eitle Hoffart — wenn's Jemand hörte, wenn man's bei Hof erfuhr: wir Männer hätten dann das alberne Geschwätz zu verantworten... eitles Mädchen!"

"Greisfert Euch beide nicht um leere Worte willen," sprach der Freiherr. "Ich gesteh's, Ventingen war mir ein lieber Schwiegersohn, ein Mann nach meinem Sinne, — und auch das sag' ich offen und unverhohlen, ich lieb den Stolz bei meinen Kindern, — ich bin ein Miltenberg! — nicht jünger ist mein Haus als mancher Herzogsstamm in Deutschland, und auf meinem Grund und Boden bin ich auch Herr und Fürst, unumschränkter Gebieter!... Ich bin Edelmann wie der Fürst, mir gilt der Herzog nur als: Primus inter

Sollten Sie ein Exemplar der dieswöchentlichen „Deborah“ empfangen, ohne letztere bestellt zu haben, so schulden Sie nichts hierfür, indem das erste Kapitel von S. Rohu's neuem, spannendem Romane darin enthalten und dieselbe demzufolge als Probe-Nummer zu betrachten ist.

Wir lenken Ihre Aufmerksamkeit auf die sich auf Seite 8 dieser Nummer befindliche Anzeige.



# Rahel.

Erzählung aus dem dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts von S. Kohn,  
Verfasser von „Gabriel.“

(Fortsetzung.)

Sofie war freidewig geworden, wie eine wüthende Hyäne stürzte sie auf Sigmund Ballenstädt zu und schrie:

„Sie haben mich getäuscht, Sie haben ein unwürdiges Spiel mit mir getrieben; eine plumpe, gemeine, lächerliche Maske-  
rade ausgeführt, Sie!“ ... Wuthsticht mußte sie innehalten.

Mäßigen Sie sich, Fräulein Sofie: Heilbronn, sprach Ballenstädt ruhig. „Ich danke Gott aus voller Seele und vom ganzen Herzen, daß ich dem Rathe eines erfahrenen Freundes folgte, und um Sie genauer kennen zu lernen, in der Maske eines armen mißgehalteten Menschen in Ihr Haus kam. Mein Freund der mir diesen kostbaren Rath ertheilte, war einst nach Pest zur Brautschau gefahren. Die angehende Braut war in seiner Gegenwart das sanfteste Mädchen, das man sich nur denken kann, ihre Stiefmutter ihre „chere maman“, ihre jüngere Stiefschwester, ihre süßen Töbchen“, das Stubenmädchen die „liebe Dorette“ gewesen. Er ließ sich täuschen und wurde glücklicher Bräutigam. Als er vier Wochen später seine Braut überraschen wollte und eines Tages unerwartet wie eine Bombe in das Haus seines zukünftigen Schwiegervaters fiel, kam er zu einer häuslichen Scene, in der sich seine Braut in einem ganz anderen Lichte darstellte. Ihrer „chere maman“ riß sie die Kleider vom Leibe, „ihrem süßen Töbchen“ zertrugte sie das Gesicht, moegen „das zarte Töbchen“ ihr als Gegenwerth einen höchst respektablen Faustschlag ins Gesicht versetzte, daß ihre Nase in allen Farben des Spektrums leuchtete, die „liebe Dorette“ schrie als wenn sie um Spieße stünde und ein satanisches Wesen Haare in der Hand ihrer Herrin, welche diese dem natürlichen Haarschmuck der „lieben Dorette“ in etwas unarteter Weise entnommen, ließ Dorettes Schmerzensrufe äußerst begreiflich finden. Fräulein Sofie, es hätte mir in ähnlicher Weise ergehen können. Wenn Sie hätten vermuthen können, daß der Höcker des armen Drach ein falscher, daß der Drach, ein reicher Freier wäre, Sie hätten ihn nicht in dem furchtbaren Froste in einer kalten, modrigen Kumpfkammer schlafen lassen, Sie hätten sich gegen Ihre Verwandte, meine Verlobte, nicht so benommen, wie Sie es gethan!“

Rahel war wie traumbevangen; sie griff an ihr schönes Haupt, als wolle sie sich überzeugen, daß sie nicht träume. „Hab Dank, Allvater, für Deine endlos große Güte!“ — lispelte sie wie im Selbstgespräche. „D! mein gutes, liebes, armes Väterchen, so hat deine Vaterliebe noch in der letzten Stunde mir den rechten Weg gezeigt ... so hat sich dein prophetisch Wort, ich würde in diesem Hause meines Lebens Glück finden, bewährt ... und“, fuhr sie zu Ballenstädt gewendet fort, „Sie sind unseres unvergeßlichen Wohlthäters, des würdigen Jakob Bar Schwestersohn? Und Jakob Bar hat Gutes von mir zu Ihnen gesprochen?“ ... Dann aber ward sie plötzlich wieder zaghaft und fragte schüchtern, den Blick zu Ballenstädt's hoher Gestalt erhebend: „Wie kam ich zu solch hohem, unverdientem Glück? Womit hält ich's verdient?“ ... Und täuschen Sie sich nicht über Ihre Gefühle! Halten Sie nicht für Liebe, was nur eine Regung Ihrer edlen Seele, Mitleid mit der Verhöhnerten, Verfolgten ist? ... Und — ich bin ein armes Mädchen, das ist mein ganzer Reichtum!“ mit einem prehmüthigen Lächeln und einer anmuthigen Bewegung erhob sie das

Päckchen in ihrer Hand. „Sie haben vielleicht eine Mutter, gewiß reiche, vornehme Verwandte, denen es unlieb sein könnte, wenn Sie, der zu den höchsten Ansprüchen Berechtigte, ein armes Mädchen in Ihre Familie brächten, die sich meiner schämen, mir ihre Mißachtung zeigen könnten — das würde mir und gewiß auch Ihnen wehe thun ... Bedenken Sie!“ ...

„Rahel!“ unterbrach sie Ballenstädt stürmisch, „ich bin mein eigener, unumschränkter Herr, ich habe weder Vater noch Mutter; und — auch wenn meine Eltern lebten, sie würden Sie gerne als Tochter annehmen. ... Ich habe nur eine Schwester, sie und ihr Gatte lieben mich abgöttisch. Wenn sie Sie, Rahel, kennen lernen, werden sie Sie lieben und verehren. Und Rahel, ich liebe Sie mit jener reinen, heißen Liebe, von der der Weiseste der Menschen spricht: Auch des mächtigsten Wassers wildeste Fluth verloschet nicht der Liebe Gluth. ... Und noch Eines ... Sie sagen, Sie sind ein armes Mädchen ... Sie irren sich, Sie sind ein sehr reiches Mädchen!“

Rahel blickte ängstlich auf, hatte sie auch recht gehört? Sie, die Aermste der Armen, wäre reich? Einen Augenblick befürchtete sie, der Mann da, der mit liebglühenden Blicken vor ihr stand und so wunderbar beseligende Worte zu ihr sprach — wäre ein Wahnsinniger; aber Ballenstädt fuhr ruhiger fort: „Wenden Sie nicht so ängstlich auf mich, mein liebes, herziges Kind; ich bin im Vollbesitze meiner geistigen Kräfte; — und wenn Herr Samson Heilbronn die Güte haben will, mir in Ihrem Hause eine Unterredung zu gewähren, so werden Sie sich bald von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugen. Ich bitte!“ wandte sich Ballenstädt mit einer hoheitsvollen, gebieterischen Geberde zu Heilbronn und öffnete die Thüre des anstoßenden Zimmers.

Mit Samson Heilbronn war bei der neuen Enthüllung Ballenstädt's eine entsetzliche Veränderung vorgegangen. Er ward gleich wie Vinnen, ein heftiges Ritzern durchflog seinen Körper. Er blickte scheu auf Ballenstädt, dann aber wandte er sein Auge ab, als wäre ihm sein Anblick unerträglich. ... Als ihn nun sein sonderbarer Gast aufforderte, mit ihm ins anstoßende Zimmer zu treten, schnellte er empor; Ballenstädt ließ Rahel den Vortritt, dann folgte er und Heilbronn. Sofie wollte sich an den Arm ihres Vaters hängen; aber dieser gab ihr heftig abwehrende Zeichen, daß sie zurückbleiben solle. —

Als die drei Personen allein im Zimmer waren ergriff Ballenstädt das Wort:

„Ihre Tochter, Herr Heilbronn, hatte mich dazu verurtheilt, in dem furchtbaren Froste eine Nacht in einer ungeheizten, kalten Kammer zu verbringen. Nicht einem rändigen Hund würde ich in solcher Nacht ein solches Lager anweisen. Ich blieb angefleidet. Ich hing längere Zeit meinen Gedanken nach. Da mir mein seliger Oheim Jakob Bar mitgetheilt, er habe Rahel in Ihr Haus gebracht, hatte ich wohl erwartet, sie hier zu finden, aber ich konnte es nicht ahnen, daß Sie Rahel, deren Geist, Gemüth und Bildung mir mein Oheim so herrlich geschildert, eine so erniedrigende Stellung angewiesen hätten. Troßdem hatte sie, schon bei ihrem ersten Begegnen mit mir, einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Der Gegensatz zwischen dem hochfahrenden, boshaften Wesen Ihrer Tochter und der rührenden demüthigen Ergebenheit und dem edlen Sinn Rahels, trat in lebendigsten Farben vor meine Seele. Allein das Gedenken an Rahels Herrlichkeit vermochte denn doch nicht die schauerliche Kälte, die mich erfaßte, zu bannen. Plötzlich wurde an meiner Thüre geklopft, Rahel hatte sich meiner erbarmt. Als ich die Thüre öffnete, warf sie rasch die Decke ins Zimmer und entfloß. Ihre Tochter hatte meine

kurze Unterredung mit Rahel behorcht. Sie hatte ihre Anwesenheit im Stiegenhause durch ein Geräusch verrathen, das ich zuerst, im Momente berechtigter Aufregung, nicht beachtet hatte. Wie sie Rahel, mit dem vollen Bewußtsein, ihr Unrecht zuzufügen, beschimpft, das haben Sie, Herr Heilbronn, selbst gehört! ...“ Ballenstädt hielt einen Moment bewegte inne. „Ich war außer mir, eine verzehrende Ungebuld erfaßte mich, die Zeit die ich thatlos bis zum heutigen Morgen, wo ich Rahel Satisfaction verschaffen, meine Verkleidung ablegen, ihr meine Liebe gestehen, um ihre Hand werben wollte, verbringen mußte, erschien mir eine Ewigkeit. Troß der furchtbaren Kälte stieg mir das Blut doch siedend heiß zu Kopfe, die Aufregung trieb mir die heißen Schweißtropfen auf die Stirne, ich glaubte, das Ende der langen Winternacht nicht erleben zu können, meine Ungebuld wuchs mit jeder Viertelstunde, ich fürchtete wahnwitzig zu werden; — und hoffte doch, so es Gott beliebte, am nächsten Morgen der glücklichste Mensch zu werden! Ich mußte meine Gedanken von dem einen Punkte, auf dem sie sich mit allzu großer Gewalt concentrirten, abziehen, ich mußte mich gewaltsam zerstreuen! ... Mein Blick fiel zufällig auf einen alten Kasten, dessen Thüre halb offen stand. — Er schien mir keine Geheimnisse zu enthalten, sonst hätte man den fremden Schnorrer nicht in diese Kammer verwiesen; ich öffnete ihn. Er enthielt mehrere Fächer. In dem mittleren standen einige starke in Schweinsleder gebundene Folianten. Auf's Gerathewohl ergriff ich einen derselben und schlug ihn auf. Er enthielt eine Sammlung von Pachtverträgen über die Brannntweintrennerei, die im Laufe der Zeiten zwischen den Heilbronn's und den Grundherrn, den Grafen Dolbenheim, abgeschlossen worden waren. Diese Lektüre interessirte und zerstreute mich nicht. Ich schob, oder richtiger gesagt, ich versuchte es, den Folianten wieder an seinen Ort in das Fach hinein zu schieben, es gelang mir nicht. Unwillkürlich sagte ich mir: ... Ursache und fand, daß durch das Schütteln des alten morschen Kastens ein starkes Papierheft — das sich in einer Spalte verkrochen hatte, nun auf das Bücherbrett gefallen war, und dadurch den Platz für den Folianten verengte. Zufällig; — nein ich will nicht ein zweites Mal dieses gotteslästerliche Wort gebrauchen, es giebt keinen Zufall auf der Welt, Alles ist Fügung des allwaltenden, weltenlenkenden Gottes, — durch göttliche Bestimmung also fiel mein Blick auf das vergilbte Papier ... welche das zusammengeheftete Fascikel enthielt! ...“

(Fortsetzung folgt.)

Stuttgart. — Am 13. Dezember feierte hier im Kreise seiner Familie und zahlreicher Freunde Herr Jakob Levi mit seiner Gattin das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Anlässlich dieser Feier eines 60-jährigen Zusammenlebens wurde das Jubelpaar Gegenstand zahlreicher Ovationen, u. a. seitens des hiesigen Kirchenvorstandes, das unter Führung des Herrn Kirchenraths Dr. Wassermann seine Glückwünsche überbrachte. Der alte Herr (geb. 1797) konnte seinen Ehrentag in leidlicher Gesundheit begehen, die Frau mit ihren 84 Jahren besitz noch heute eine erstaunliche körperliche und geistige Frische. Die Ehegatten stammen beide aus Oßlingen, wo Levi bis zum Jahre 1867 eine bedeutende Bijouteriefabrik betrieb; seit 18 Jahren hat er seine Häuslichkeit hieher verlegt. Von den drei Kindern haben sich zwei Söhne auswärts niedergelassen, eine Tochter lebt hier. Ein in weiteren Kreisen bekannter Name ist der der Schwiegertochter Elise, geb. Henle. Möge dem greisen Paar ein heiterer Lebensabend beschieden sein!

vor allen Anwesenden und ging. Der Freiherr nickte huldvoll mit dem Kopfe.

Die beiden Mädchen schritten jetzt vergnügt dem Schloßthor zu, um in dem Kahne zu einer kleinen Insel, auf welcher Schwanen, ihre Lieblingsthiere, gesättigt wurden, zu rudern. Vater und Sohn blieben allein. Dieser schien verzessen zu haben, daß er einen Ritt in's Freie beabsichtigt hatte. Er starrte verdrießlich vor sich hin, nagte an seiner Unterlippe und trommelte mit den Fingern frampfhaft auf den Tisch.

Der Freiherr bemerkte dies, vielleicht bedauerte er, gegen Franz zu weit gegangen zu sein; er lenkte ein.

„Was hast Du eigentlich gegen das Violinspiel der Mädchen einzuwenden? — wenn's ihnen Vergnügen macht, warum sie darin stören?“

Franz sah seinen Vater mit seinen kalten blauen Augen ein Moment ruhig an; ein höhnischer Zug überflog sein Gesicht.

„Ich denke, daß ein junger, schöner Mann, wie Joseph es ist — das muß man ihm lassen, das ist er — sich nicht zum Lehrer für zwei junge, schöne, feurige Geisfräulein eignet ... der alte Draganist paßt besser.“

Einen Augenblick blieb der Freiherr starr vor Entsetzen; einen so ungeheuerlichen Gedanken, den sein Sohn andeutete, konnte der vernünftige Aristokrat nicht schnell fassen, dann farbte sich sein Gesicht in das dunkelste Roth.

„Aber Franz! Bist Du ganz sinnlos?“

— Ein Jude wird es wagen, sein Auge zu den Miltenberg'schen Edelkränlein, zu Damen aus dem ältesten Geschlecht Deutschlands, zu meinen Töchtern zu erheben? — da müßte er wahnwitzig, hirnverbrannt sein! — bei dem allmächtigen Gotte!“ fuhr er, sich selbst in erhöhte Erregung hinein sprechend, fort, — „wenn der Bube es wagt, mit einem Worte, mit einem Blicke, mit einem Erröthen den schuldigen Respekt zu verlegen ... ich — ich — oh! — zu Tode lieb ich ihn peitschen!“

Wieder zuckte es höhnisch über Franz's böses Gesicht.

„Du hast e i n e s in Deiner Rechnung vergessen ... die Mädchen — die brauchen keinen Respekt vor Josef zu haben, und ich bleibe dabei.“ er unterdrückte mühevoll eine starke Regung des Reides, „er kann jungen Mädchen, trotzdem er Jude ist, gefallen — die Schwwestern waren ja wie von einem Zauber umstrickt, als Josef spielte“ — er brach ab und schüttelte bedenklich den Kopf.

„Ah! bah!“ rief der Freiherr, „Unjinn, wahrer Unjinn! Dein unerklärlicher Haß gegen Josef trübt Dein Urtheil ... Meine Töchter. — Josef's Spiel hat in der That etwas Verlockendes, — ich bin kein Mädchen und wahrhaftig auch nicht weichherzig, aber auch mir gefiel's! — Was Du da dachtest, Franz, das ist — nimm mir's nicht übel — gar zu dumm!“ Der Freiherr lachte kurz auf.

Franz wollte erwidern, aber die Thurmuhre schlug sechs, und der Freiherr erhob sich, indem er sprach: „Der Pastor wird mich im Schloß zum Schachspiel erwarten.“

(Fortsetzung folgt.)

Berlin. — Am 6. Dezember, feierte der in weiten Kreisen beliebte und geschätzte Rentier Herr Abraham Wittkowsky in körperlicher und geistiger Frische seinen hundertsten Geburtstag in der Wohnung seines Sohnes, des Hoflieferanten Herrn S. Wittkowsky.

Aber's Hair-Vigor verdankt seinen weltberühmten Namen der gesunden Wirkung, die es auf Haar und Kopfhaut ausübt, und die grauem Haar seine ursprüngliche Farbe wieder herstellt und ihm Glanz und Frische ertheilt, weshalb es bei allen Klassen beliebt ist.



# Die Deborah.

Gerausgegeben von  
The BLOCH Publishing and Printing Company.  
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,  
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 15. Januar 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet. Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionpreis:	
Die Deborah	\$2 00
„nach Europa“	2 50
„American Israelite“	4 00
„Sabbath Visitor“	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00
Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.	

Anzeigen-Gebühren:	
Danks- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Geiraths- und Todesanzeigen, jede	1 00
Raten für sonstige Anzeigen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.	

Der Herr Rabbiner der Cincinnati orthodoxen Gemeinde „Scherith Israel“, D. Davidson, hat temporär im „Hebrew Union College“ die Lehrerstelle des erkrankten Dr. Salomon Eppinger in Talmud und Bibelcommentaren übernommen. Der „Board of Governors“ hat diese Ernennung einstimmig bestätigt.

Wer die verschiedenen jüdischen Zeitungen hier und in Deutschland liest, der würde denken müssen (wenn er ihnen glaubt), daß in Cincinnati das Judenthum sich verliert oder sich schon verloren hat und das wäre ein großer Irrthum. Nie und nirgends stehen Jude und Judenthum in höherem Ansehen als gerade in Cincinnati. Der Jude steht hier als Bürger und Geschäftsmann unter allen Klassen der Bevölkerung im besten Ansehen. Höher noch steht das Judenthum in den Augen der Gebildeten von der kirchlichen sowohl wie der nichtkirchlichen Partei. Es wird als die Religion der Intelligenz betrachtet. Die jüdischen Anstalten, besonders die Tempel und die Sabbathschulen, sind Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Der Cultus ist mustergetreu. Dabei ist aber auch das äußerliche Judenthum auf der Höhe. Hier wird mehr „Koscher“-Fleisch und mehr „Magos“ verkauft als in irgend einer Stadt von gleichem jüdischen Bevölkerung. Die jüdischen Feiertage sind hier immer Galatage und jeden Samstag sind die Gotteshäuser stark besucht. Merkwürdig ist, daß in dem verrufensten Tempel, in welchem Dr. Wise predigt, zweimal des Tages, früh und Abends, „Minjan“ ist, und der Cantor leitet den Gottesdienst, während am Samstag, Abends und Morgen, das große Haus sehr wohl besetzt ist, weit besser als die orthodoxen und halborthodoxen Synagogen New Yorks, Philadelphias, Berlins und Frankfurts, während in der Religionschule Hebräisch unterrichtet wird und viele Mitglieder der Gemeinde den Sabbath streng feiern. Nur ein Rabbiner hier ist und logirt in einem

nichtjüdischen Hause, und der ist ein Engländer, den unsere deutschen Scribenten schon der britischen Flagge wegen in Ruhe lassen sollten.

Das Projekt, in New York oder Philadelphia ein orthodoxes Rabbinerseminar zu gründen, ist abermals aufgegeben worden; man will aber ein Lehrerseminar errichten, obwohl im ganzen Lande außer den Religionschulen nur zwei jüdische Schulen bestehen, eine in New York und eine in Philadelphia. Die Religionschulen werden von den betreffenden Rabbinern mit jüdischen Lehrern aus den öffentlichen Schulen oder, was meistens der Fall ist, mit freiwilligen Damen und Herren geleitet. Mit zehn jüdischen Lehrern und Lehrerinnen wäre das ganze Land reichlich versorgt, da man in den Religionschulen nicht genügend bezahlt, Lehrer zu engagiren, die nicht einen andern Nahrungszweig in loco haben. Es steht also nicht zu erwarten, daß irgend ein vernünftiger Mensch ein jüdisches Lehrerseminar besuchen wird, um sich für's Fach auszubilden. Hat man aber mit dem Projekte noch die Absicht verbunden, orthodoxe „Chasanim“-Lehrer-Prediger für kleinere Gemeinden vorzubereiten, dann irrt man sich erst recht; denn kein fähiger junger Mann wird sich dazu hergeben, sein ganzes Leben lang eine solche untergeordnete Rolle zu spielen, besonders da es Jedem bekannt sein muß, daß die Zahl jener Gemeinden immer geringer wird und man selbst in den kleineren Gemeinden klassisch gebildete Prediger sucht. Das orthodoxe Lehrerseminar wird wie das Rabbinerseminar — nie anfangen.

Die „Norddeutsche Allgem. Zeitung“, bekanntlich das Organ des Fürsten Bismarck, hat noch einmal dem Antisemitismus und dem Herrn Stöcker den Abschied gegeben. Dabei ist die sonst so kluge und vorsichtige Diplomatin so offenerzig, zu bekennen, daß der Antisemitismus als „Reizmittel“ benützt wurde, „als ein gewaltiger Hebel zur Bewegung der Massen“, die conservative Parteibildung zu fördern. Sie gesteht also ganz offen ein, daß man von Seiten Bismarcks den Antisemitismus begünstigte und förderte, nicht weil die Juden solche Behandlung, Verfolgung und Verhöhnung verdienten, auch nicht aus irgend einem sittlichen, religiösen oder staatsrechtlichen Grunde, sondern lediglich, weil die Politik Bismarcks, die conservative Parteibildung zu fördern, es so für gut befand. So unsittlich und verbrecherisch ist die Politik des eisernen Kanzlers. Man opfert die Wahrheit, das Recht, das Wohl von 600,000 Staatsangehörigen und bringt namenloses Elend und dauernde Schmach über schul- und wehrlose Menschen, als „Reizmittel“, um die Parteibildung im Sinne des Kanzlers zu fördern. Das ist die raffinierteste Schlechtigkeit, welche die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts zu verzeichnen hat. Daß aber das Organ des Kanzlers, die „Nordd. Allg. Zeitung“, das so unumwunden ausspricht, ist ein Beweis, daß man von einem Rechtsstaate wie von der Moral nur unvollkommene

Begriffe hat, so daß man es als selbstverständlich betrachtet, daß in der Politik solche bürgerliche Begriffe keine Berechtigung haben. War schon das Ausnützen des Antisemitismus zu politischen Zwecken ein Verbrechen an der Menschheit, ist das freimüthige Geständniß desselben eine Schmach und Schamlosigkeit, wie sie nur selten auch in den höchsten politischen Kreisen anzutreffen sind.

Die Auslassungen der „N. Allg. Ztg.“, worauf wir hindeuten, lauten folgendermaßen:

Sie bespricht die Berliner Stadtverordnetenwahl und sagt: „Indem sie gegen die Extremen polemisiert, es handelte sich für sie um eine Sache und um eine Person. Die Sache war der Antisemitismus, die Person Herr Hofprediger Stöcker. An jener entzündete sich die Berliner Bewegung, wie Niemand leugnen kann, welcher die Berliner Verhältnisse kennt. Sie war ein Reizmittel, welches im Anfang stark genug wirkte, um weite Kreise anzuregen; aber ein Reizmittel verliert mit seiner habituellen Anwendung seine Wirksamkeit und eine von den verschiedensten Impulsen bewegte Bevölkerung, wie groß auch ihre Neigung für alles Sensationelle ist, verlangt eben darum auch einen Wechsel der Anregung, wenn diese nicht auf ein praktisch realisbares Ziel hinweist. Jedenfalls war es von vornherein ersichtlich, daß der Antisemitismus zwar allerdings ein gewaltiger Hebel zur Bewegung der Massen war, daß aber die bezüglich Agitation auf ernste Mißbilligung von Gesellschaftsgruppen stieß, die nicht außerhalb einer konservativen Parteibildung gelassen werden durften. Ganz ebenso verhält es sich mit Herrn Stöcker. Man kann ihm die größte persönliche Hochachtung zollen, man kann von der Aufrichtigkeit seines Rathos vollkommen überzeugt sein, und daraus die ungeheure Wirkung erklären, welche er auf die Massen ausübt; aber man weiß auch, daß mit seinem Vorgehen in Form und Zielen Kreise absolut nicht einverstanden sind, auf welche die conservative Parteibildung in Berlin rechnen muß, wenn sie über einen momentanen Anlauf hinaus Bestand gewinnen soll. Eben darum waren aber die Exclusionen im Unrecht, wenn sie ihre Sache lediglich auf Herrn Stöcker setzten und sind doppelt im Unrecht, wenn sie jetzt den Mittelparteilern, nur weil sie verurtheilt, der Berliner Bewegung eine Richtung zu geben, auf welcher ihr alle conservativ veranlagten Bürger folgen konnten, den Vorwurf machen, an dem totalen Mißerfolge Schuld zu sein.“

## Was sich die guten Geister erzählen.

(Mittheilungen aus dem Jenseits.)

(Fortsetzung.)

Einhorn: Das Beste, lieber Vidaver, das Sie überhaupt gesehen und gelesen haben, uns was Ihnen am deutlichsten beweisen kann, wie verfahren die „zu Fuß gesagt“ amerikanische Orthodoxie ist, zeige ich Ihnen hier im jüngsten „Jewish Messenger.“

Hübisch (zu Lilienthal): Jetzt wird der Einhorn böse. Da bin ich in der That neugierig.

Einhorn: Hier haben Sie es, schwarz auf weiß. Der junge Isaac schreibt: „Judenthum ist bei weitem mehr, wie der bloße Glaube an die Gottesidee. Es ist der Gehorsam für die Gesetze und Verordnungen, die ein persönliches, vernünftiges Wesen den Israeliten vorgeschrieben hat.“ Etwas dümmers ist mir mein Lebtage noch nicht vorgekommen. Und wenn ich von meinem

Lebtage hier oben rede, so meine ich etwas mehr als mein Leben, welches ich hinter mir habe. Vor fünfzehn Jahren sprach der „alte“ Isaac noch davon, daß es keinen „persönlichen“ Gott giebt. Heute schreibt der junge Isaac von unserem Herrgott in einer Weise, als ob er, unser Herrgott, hier oben der Redakteur einer Zeitung wäre!

Hübisch: Diesmal, lieber Einhorn, habe ich mit Ihnen ein Hühnchen zu pflücken. Vor fünfzehn Jahren war diese „persönliche“ Frage der Gottheit eine brennende. Damals standen wir Beide einander gegenüber. Damals war der „Jewish Messenger“ auf der Seite der unpersönlichen Gottheit. Heute ist das Blättchen gewendet. Und heute wissen wir alle hier etwas mehr von unserem ewigen Gott wie alle die kurzichtigen Sonnenscheins, Kohlers und Felfenthals da unten. Wir, hier oben, sind jetzt davon überzeugt und durchdrungen, daß es nur einen ewigen Gott giebt, der weder persönlich noch unpersönlich ist!

Vidaver: Meine Herren! Fast möchte ich glauben, daß Sie mir ausweichen wollen. Ich kümmere mich um die Frage der Unpersönlichkeit nicht im Geringsten. Das überlasse ich den armen Hungerleidern da unten, die auf ihr Brod auch noch „koschere“ Butter schmieren wollen. Aber mir liegt eine wichtige Frage auf dem Herzen: Wollen die „Radikalen“ ihr Judenthum aufgeben?

Lilienthal: Wie heißt? Ihr Judenthum? Wie verstehen Sie das?

Vidaver: Ich meine ganz einfach das Judenthum, wie es in den Ver. Staaten Amerika's aufgefaßt wird. So viel ich von dem verstehe, was sich jetzt „radikales“ Judenthum nennt, bin ich geneigt anzunehmen, daß sie jetzt daran gehen, wirklich „radikal“, d. h. „okar min ha-shoresch zu sein.“

Einhorn: Mein lieber Vidaver! Die Partei, welche Sie vertreten, hat bis jetzt sehr viel Geduld an den Tag gelegt. Warten Sie noch ein Bißchen. Sie werden noch Ihre Freude erleben!

(Fortsetzung folgt.)

## Die Keilen-Frage.

Für den Gebrauch unserer transatlantischen Leser dargestellt.

Von G. Zindorf.

Wir haben über die Zurückweisung des designirten Gesandten Anthony M. Keily von Seiten der österreichischen Regierung oder vielmehr des Ministers des Auswärtigen, Grafen Kalnoky, so verschiedenartige und zum Theil einander widersprechende Mittheilungen gehört, daß wir glauben, durch die Größe der Entfernung und die Vielheit der Kanäle, welche solche Nachrichten vermitteln, könnte ein noch viel unrichtigeres und entstellteres Bild dieses kleinen Mißverständnisses über die breite Wassergrenze zu unseren östlichen Lesern und Mitinteressenten getragen werden. Wir glauben daher, es ist eines Versuches werth, darzuthun, wie sich dieser Konflikt auf amerikanischem Boden und im Angesicht amerikanischer Verhältnisse darstellt. Ist wirklich in der Gattin des beabsichtigten Gesandten die israelitische Religionsgenossenschaft in empfindlicher Weise verletzt und zurückgesetzt worden, warum läßt die Sache hier so kalt? warum hat die Bewegung, die ein Remedur schaffen sollte, nicht größere Dimensionen angenommen? Und ist diese Ablehnung weiter nichts als



eine kleine Privatfiliale, durch die Herr Keiley belästigt wird, oder läuft sie höchstens auf eine ganz spezielle staats- oder völkerrechtliche Differenz hinaus, wie deren im Weltverkehr Hunderte vorkommen, warum hat sie so viel Staub aufgewirbelt?

Von der einen Seite wird uns gesagt, Keiley habe sich als allzu redseliger Papstfreund in Italien derart mißliebig gemacht, daß selbst wenn ihn die italienische Regierung nicht abgelehnt hätte, er dennoch eine für die diplomatische Verwendung sehr schwierige Persönlichkeit gewesen wäre. Nach Anderen aber hat er diese Ablehnung dem Umstande zu verdanken, daß er mit seiner Frau bloß die Civiltrauung vollzogen habe. Die Civilehe aber, heißt es weiter, in ihrer exklusiven Form, unergänzt durch einen religiösen Heirathsakt, gelte in Oesterreich bei den höheren Ständen — man denke nur an das feine sittliche Gefühl der österreichisch-ungarischen Kavaliere — für nicht viel besser als ein Konkubinat. Im Ganzen kann diese Folgerung a fortiori des Redakteurs des „American Israelite“ nicht bestritten werden. Wörtlich genommen, scheint die Auffassung etwas weniger starr und unverföhnlich, aber wie gesagt, nur nach der Form, kaum nach dem Inhalte. In einer Unterredung, welche der eben abgerufene Gesandte, John M. Francis, mit einem Reporter der „New York Tribune“ am 26. v. M. hatte, und an deren Echtheit wir nicht zweifeln dürfen, sagt der Ex-Gesandte mit deutlichen Worten:

„Die Civilehe besteht zwar in Oesterreich; doch muß solchen Bündnissen durch die Festschließung einer religiösen Ceremonie erst das Siegel aufgedrückt werden, bevor man sie als gültig betrachtet.“

Es geht der Civilehe beinahe wie dem Duell. Der Zweikampf ist gesetzlich verboten und wird dennoch, da wo er noch grassirt, von Sitte und Gesellschaft geradezu erzwingen. Und während es auf allen anderen Lebensgebieten als Kriterium eines regelrechten und achtunggeinflößenden Verhaltens gilt, wenn man den Staatsgesetzen gehorcht, so verfällt im geraden Gegensatz hierzu der Nichtduellant dem Behmgericht sozialer Achtung und Ausschließung. Was aber die Civilehe betrifft, so ist sie in Oesterreich nicht nur fakultativ zulässig, sondern, soviel wir wissen, auch von vorn herein obligatorisch und dergestalt für sich selbst genügend. Vom Standpunkt der gesellschaftlichen Etikette aber, nicht eines höheren Sittlichkeitsgefühls, gilt eine solche von Religionsweisen ungleitete Ehe als der sozialen Ehrbarkeit untheilhaftig. Als Theologen und Förderer eines verfeinerten Religionslebens geben zwar auch wir der religiösen Eheschließung bei weitem den Vorzug; als loyale Staatsbürger aber sind wir der Ansicht, man sollte die Civilehe sich selbst überlassen und sie nicht dem sozialen Interdikt preisgeben.

Wenn es aber die Civilehe und nicht die Jüdin ist, welche die österreichische Regierung in der Gattin des Gesandten anstößig gefunden, dann hat der Wiener Minister oder sein offizieller Wortführer

in Washington, Baron Schaffer, einfach zu viel gesagt. Der Baron hat dem Staatssekretär Bayard am 9. Mai eine telegraphische Note mitgeteilt, welche Graf Kalnoky Tags vorher von Wien ihm zugesandt haben soll, und worin es unter Anderem heißt:

„Die Stellung eines fremden Gesandten, der mit einer Jüdin durch Civiltrauung verheiratet ist, würde in Wien unhaltbar und sogar unmöglich sein.“

Dieser Satz, man möge ihn nun juristisch oder nur nach den Regeln hausbäckener Logik beurtheilen, bietet der Kritik beinahe so viele Blößen und Ungereimtheiten als Worte. Wenn die Jüdin beanstandet wird, was kümmert euch die Civilehe? Ist aber die Civilheirath der wunde Punkt, warum läßt man es die Jüdin entgelten? Sind jedoch Beide gleich anstößig, so hätte man es frei heraus sagen müssen; und der Satz hätte füglich lauten sollen:

— „Die Stellung eines Gesandten, der mit einer Jüdin verheiratet ist und der überhaupt nur civiliter getraut worden.“

Das aber mag nur die Folge der telegraphischen Kürze sein. Denn darüber war man in Wien nicht weniger im Reinen als in Washington, daß sowohl die Jüdin als die Civilehe in beiden Ländern auf völlig sicherem Rechtsboden stehen. Allein, so wird man einwenden, kann nicht eine Sache, welche durch das Gesetz zulässig, durch Sonderstatute, Brauch oder Konvention wieder verloren gehen? Allerdings bietet das Gesandtschaftsrecht, soweit man von einem solchen sprechen kann, hierzu die bequemsten Handhaben. Da ist vor Allem die sogenannte Ablehnung oder Recusation in's Auge zu fassen.

„Ein jeder Staat — sagt S. Jordan — hat nach den bestehenden Rechtsgrundsätzen das Befugniß, einzelne Personen, die ihm aus was immer für einem Grunde nicht genehm sind, als Gesandte fremder Staaten zu recusiren. Darum ist es üblich, dem Staate, an welchen man eine Gesandtschaft schicken will, die hierzu bestimmte Person zuvor bekannt zu machen.“

Mottel und Meider, Staatslexikon, Ausgabe 1824. H. 6., S. 590.

In der neueren Rechtsliteratur tritt dieser Grundsatz nur in sehr modifizirter Form auf, was sich bei der umfassenden Ausbildung des Gesandtschaftswesens eigentlich von selbst versteht.

„Das Völkerrecht — sagt Franz von Holtzendorff — kennt keine Unfähigkeitgründe, durch welche irgend eine zurechnungsfähige Person von der Uebernahme gesandtschaftlicher Funktionen überhaupt ausgeschlossen wäre. Doch kann ein Souverän nicht für verpflichtet erachtet werden, jede beliebige Person zu empfangen. . . . Unter allen Umständen wird vom Standpunkte des heutigen Völkerrechts aus zu behaupten sein, daß ständige Gesandtschaften überhaupt nicht mehr willkürlich abgelehnt werden dürfen, was in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts Hugo Grotius (de jure belli et pacis) noch versichern konnte.“

Holtzendorff, Encyclopädie der Rechtswissenschaft, Th. 1., S. 990, f.

Der österreichische Minister hätte nach dieser Sachlage gewiß am zweckmäßigsten gehandelt, wenn er ohne weitere Motivirung einfach den Menschen Keiley, nicht aber den Gatten der Jüdin abgelehnt hätte. Er lehnt ihn aber auch — in diesem Zusammenhange wenigstens

— nicht eigentlich ab; und er wird seine triftigen Gründe hierfür gehabt haben. Seine Kron- und Hausjuristen werden ihm gesagt haben, auf wie schwachen Füßen das sogenannte Gesandtschaftsrecht stehe.

Weber das Vernunftrecht — sagt Karl von Mevius — noch die höhere Politik schreibt dafür die Grundsätze vor; es giebt hier bloß Uebungen, Sitten, auch Schlenkrian.“

Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften, V. 3., S. 143. (Schluß folgt.)

## Inland.

Neu-Jerusalem, 10. Jan. 1886.

Die Schwächen seiner Nebenmenschen zu benützen, ist eine menschliche Schwäche. Selbst der Freundesblick sieht durch die Brille der Kritik, und der nüchterne Verstand verwandelt oft unscheinbare Fehler in riesige Untugenden. Es ist deshalb kaum zu verwundern, wenn das trasse Vorurtheil die Schwächen Einzelner einem ganzen Menschenthum zur Last legt. Die kleinen, lächerlichen Gevohnheiten einzelner Juden werden von fanatischen Antisemiten als Volksverbrechen gebrandmarkt. Harmlose Eigenheiten, die unscheinbar wie Maulwurfs- hügeln dem unparteiischen Beschauer in's Auge fallen, wachsen, genährt vom Leumund des Racenvorurtheils, zu verghoh n Uebelständen empor.

Weil das wohl ausgebildete Riechorgan des Juden von jeher etwas sensitiv gegen Pulverdampf gewesen, weil sein Gehör durch Kanonengebrüll nie angenehm gestimmt wurde, behaupten die Antisemiten, daß er die Pistole auf die Brust gesetzt nicht vertragen, dafür aber dieselbe als Geldmünze fest geborgen in der Tasche behält. Nun diese letztere Geschmacksrichtung theilt manch' Christenkind redlich mit ihm, und für die erstere Anwendung hat manch' jüdisch' Herz auch schon ausgeblutet. Es ist einmal so Christenart, mit behaglichem Mitleid auf jüdische Courage herabzublicken, und wenn unsere Feinde auch eingestehen müssen, daß der Jude Verstand und Intelligenz genug besaß, um vor Schwarzenberg das Pulver zu erfinden, dann setzen sie sofort lächelnd hinzu, daß die Juden die Erfindung einfach nicht machten, weil sie das Pulver nicht riechen konnten.

Sie mögen über uns lachen oder weinen, die Thatsache steht doch fest, daß echter Mannesmut zu allen Zeiten im Judenthume herrschte, daß für die Sache der Freiheit und für die Ideale der Menschheit jüdische Heldensöhne Blut und Leben so gut hingaben, wie die Helden Andersgläubiger, und daß ihr Muth im Dulden und Ertragen weit größer als der anderer Nationen ist. So wie die Nachtigall des Augenlichtes beraubt, mit ihren süßesten Tönen schmelzend ihr Leid den Lüften klagt, so hat das Judenthum, beraubt des Sonnenlichtes der Freiheit, im Druck und Glend seine edelsten Tugenden entfaltet.

Selbst in einem Lande wie Bulgarien, wo der Jude der Paria der Bürger gewesen ist, wo sein Geist gehemmt, sein Leib gequält und seine Seele unter dem Drucke krassesten Vorurtheils ächzte, dort hat sich dieser Tage eine Heldentragödie abgespielt, die ein jedes jüdische Herz mit großem Stolz und tiefem Mitleid zugleich ergreift. Fünfhundert tapfere jüdische Männer zogen der wilden Serbenarmee entgegen und kämpften und bluteten für die Sache des Vaterlandes, von dem es noch bis vor Kurzem so tiefväterlich entrecht wurde. Gar Viele dieses jüdischen Freiwilligen-Bataillons verhauchten ihr Leben im Kampfe für's Vaterland. Sie blieben auf dem Schlachtfelde, stumme Ankläger gegen ungerechten Racen- und Religionshaß, todt Zeugen der endlichen Gleichheit der Menschen auf Erden.

Werden wilde Sklavenhorden, feincivilisirte Germanen und die krächzenden antisemitischen Eulen aller Länder endlich erkennen, daß auch jüdisches Blut echten Freiheitskitt enthält?

Die Freiheit hat in unserer Zeit einen mächtigen Verbündeten. Der Telegraph, dieser Blitzjunge, ist allüberall ihr Agent. Die Menschheit kann nicht länger taub und blind gegen Ereignisse bleiben, die täglich das Menschenhirn electrificiren und den Menschenggeist zum Denken antreiben. Nicht die Schule allein, sondern auch die Presse ist der Hauptfaktor allgemeiner Aufklärung. Zeitungen sind die Schulbücher der Erwachsenen. Und so begrüße ich denn mit Freuden den „Jewish Reformer“, das jüngste Vorkämpfer für religiösen Fortschritt. Das Dreigestirn der Bignette verspricht, was der dreieinige Geist der Redaktion unzweifelhaft halten wird. Wenn Pittsburger Geist dieses jüngste jüdische Literaturkind in die Welt gesetzt, dann gratulire ich dem Kinde zur glücklichen Wahl des Vaters. Besonders freut es mich, daß das neue Blatt auch der deutschen Sprache eine Heimstätte eröffnet, denn schließlich ist die jüdische Reform in Amerika doch nur das Produkt deutschen Geistes. Moses Mendelssohn war ein Deutscher, seine Jünger sind deutsche Rabbinen. Deutsche Gemeinden sind die Zeughäuser des amerikanischen Judenthums, und deutsche Zungen predigen den Fortschritt. Was hat das hocharistokratische Portugiesenthum in Amerika geleistet, was die holländischen Juden für die Wiederbelebung des echten jüdischen Geistes in diesem Lande gethan? Der arme eingewanderte deutsche Jude, dessen Nacken sich willig unter der Last des Beddlerpades beugt, dessen Sprache verhöhnt, dessen Sitten bekrittelt und dessen Gewohnheiten von seinen englischen Glaubensbrüdern belächelt wurden, diesen frugalen, eisenkräftigen, zäh ausdauernden deutschen Juden haben wir die jüdische Reform in Amerika zu verdanken. Das deutsche Wort verpflanzt das aufgeklärte und geläuterte Judenthum in deutsch-amerikanische Herzen.

Vielleicht ist's diese unumstößliche Thatsache, die einen guten englischen Redner veranlaßt, eine schlechte deutsche Rede zu reden. Wir haben es oft genug gehört, wie deutsche Rabbinen sich und uns mit einer englischen Predigt abquälten. Aber es ist eine Novität, zu sehen, daß sich ein junger, aus einem amerikanischen College hervorgegangener Rabbiner, ganz ohne Veranlassung in ein dunkles Phrasen-Labyrinth deutscher Sprache so total verliert, daß er trotz aller grammatikalischen Verdrehungen und jedmöglichen Worttortur seinen Weg zur vernünftigen Diktion nie wiederfindet. Meine wirkliche Freundschaft für den jungen, talentvollen Rabbiner im Westen veranlaßt mich, ihm ernstlich zu raten, mit der deutschen Sprache keinen weiteren Spaß zu treiben. Der deutsche Michel ist sehr geduldig, aber wenn man ihm seine Sprache in dem einfachsten Gliederbau verrenkt, dann wird die schlaffe alte Schlafmütze zum schwallenden Hahnenkamm, der gegen fremde Einnischung auf sein ureigenstes Gebiet mit einer wahren Verleertheit kämpft. Gleich am Anfange der Predigt stoßen wir auf folgenden Satz: „An den Ufern des Nilstromes haben unsere Urahnen ihres Stammes wegen die ersten bitteren Thränen vergossen, und der große Nil strömte diese Schmerzes-Zähren hin nach dem mittelländischen Meere, und dieses schwängerte damit die asiatischen und europäischen Gilden, und das Echo der Qualen unserer Väter in Afrika hallte dort wider, laut und mächtig, mit einem tausendmaligen Wiederhall mehrerer Jahrtausende hindurch.“ Deutscher Michel, wache auf! Dir hilft

Alexandra.



New York, im Januar 1886.

Mit Sturmestößen und Schneegestöber ist endlich der Winter eingezogen; und jetzt tummelt sich schon eine fröhliche Kinderschar mit Schlitten groß und klein auf der silberglänzenden Fußdecke des nordischen Herrschers. Die Sonne lächelt recht freundlich dazu, unendlich froh, daß sie sich nun auch etwas Ruhe gönnen kann. Recht viel Neues hat uns der Jahresanfang und Wintereinzug gebracht: in erster Reihe für unser musikalischen Theater - Publikum neue Opern. Im Thalia-Theater sang und blies der „Trompeter von Säckingen“ mit seinen lieblichen, schwärmerischen Weisen sich am 2. Januar bei seinem ersten Auftreten sofort in die Gunst des Publikums. Die Oper, componirt von Emil Kaiser, zu dem nach Victor Schöffel's bekannter Dichtung bearbeiteten Texte, enthält eine Fülle der anmuthigsten, sich dem Ohr einschmeichelnden Melodien und viele schöne Ensemblenummern; die Musik schlägt überall einen volkstümlichen Ton an, der an einzelnen Stellen höchst wirksam ist; ganz besonderen Anklang fand das herrliche, gefühlvolle Abschiedslied des Trompeters: „Behüt' dich Gott, es war' zu schön gewesen, behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein!“ dessen Melodie beim Fallen des Vorhangs das Cornet noch einmal pianissimo aufsummt. Die Aufführung der Novität war eine vorzügliche, in allen Theilen abgerundete; die Titelpartie wurde von Herrn Rathjens, die der „Margaretha“ von Frau Norbert Hagen, „Runo“ von Herrn Ferdinand Wachtel gesungen und dramatisch glänzend durchgeführt. Chor und Orchester befriedigten durchaus.

Im Metropolitan Opernhause wurde am 4. Januar die Winteraison mit Wagner's „Die Meistersänger von Nürnberg“ mit glänzendem Erfolge eröffnet. Obgleich durch zahlreiche Orchesteraufführungen die Musik des „Meistersänger“ unserem hiesigen Publikum schon lange vertraut war, so war dies doch das erste Mal, daß diese Oper hier auf einer Bühne in Scene ging. Die Herren Fischer als „Hans Sachs“, Staudigl als „Veit Pogner“ und Stritt als „Walter von Stolzing“, sowie Frau Kraus als „Eva“ und Frä. Brandt als „Magdalena“ ernteten für ihre vorzüglichen Leistungen lebhaften, rauschenden Beifall. Chor und Orchester leisteten unter der umsichtigen Leitung des Kapellmeisters Herrn Anton Seidl ganz Außerordentliches. Hier können wir also nur Befriedigendes berichten, weniger ist dieses bei dem neuen Opernunternehmen des Herrn Theodor Thomas der Fall. Diese, die amerikanische Oper genannte, will nur einheimische Kräfte be- und ausnützen und trat am 4. Januar zum ersten Male vor ein alle Theile der Academy füllendes kritisches Publikum. „Der Widerspenstigen Zähmung“, Musik von Hermann Götz, eröffnete das neue Unternehmen. Der Erfolg war in Folge der sehr mittelmäßigen Aufführung nur ein sehr lauer, unbefriedigender; von den Trägern der Hauptpartieen zeichnete sich nur Frä. Pauline Alemand als „Katharina“ vorthellhaft aus; diese Sängerin, deren frischer, kräftiger Mezzosopran mit Leichtigkeit in die entferntesten Räume des Hauses drang, brachte ihre Rolle in Spiel und Gesang in glänzendster Weise zur Geltung. Glück's „Orpheus“ folgte am Freitag, mit Frau Gastreiter in der Titelrolle und Frä. Zuch als Eubdice.

Das Erscheinen der ersten Nummer des „Jewish Reformer“, mit der deutschen Beilage „Jüdisches Reform-Blatt“, dessen Hauptredakteur Dr. R. Kohler, wird von der hiesigen Tagespresse in der freundlichsten Weise besprochen. So äußert darüber die „N. Y. Staatszeitung“ vom 5. Januar:

„The Jewish Reformer“, das Organ des fortgeschrittenen Judenthums, wovon die erste Nummer uns vorliegt, ist gebiegen in Inhalt und elegant in der Ausstattung. „Das Reform-Judenthum ist das Erzeugniß deutschen Geistes, deutscher Forschung, deutschen Muthes und deutschen Strebens“, heißt es im deutschen Beiblatt, und so will das amerikanische Reform-Judenthum im Verkehr mit den Vertretern desselben in Deutschland bleiben. „Das aufgehobene Banner“ des Herrn Dr. Kohler stellt ein Programm auf, welchem jeder denkende Mensch, unbeschadet seines religiösen Verbandes, beipflichten kann. Die eingehende Würdigung, des „Lebens und Wirkens Mendelssohns“, von Dr. Hirsch, Rabbiner in Chicago, zeigt tiefen Blick und scharfe Auffassung. Von gleichem Geiste ist der übrige Inhalt des Blattes getragen etc.

Auch wir begrüßen die neuen Mitkämpfer für das fortschrittliche amerikanische Judenthum mit der freudigen Zuversicht, daß es auf das stillste jüdische Gemeinwesen denselben heilbringenden, erleuchtenden Einfluß ausüben wird, wie es der „American Israelite“ und die „Deborah“ nun schon seit mehr den 25 Jahren auf den ganzen großen Westen. Besonders hier in New York ist ein lokales jüdisches Organ, welches die höheren geistigen und sittlichen Interessen unseres Gemeinwesens fördern will, von großer Nothwendigkeit, um all dem üblen Eindruck entgegenzutreten, welchem das Schwadroniren der vielen hiesigen jüdischen Schmutzblätter auf alle anständig denkenden und fühlenden Glaubensgenossen macht, wodurch die jüdische Presse in New York in Verruf gerathen.

Wie ein Lauffeuer ging es unlängst durch alle Tagesblätter: New York soll ein orthodoxes jüdisches Rabbinerseminar bekommen; Rev. Morais von Philadelphia war hier, um die Sache einzuführen; verschiedene Interviews, gepfeffert mit Enthüllungen aller Art über die Leitung des „Hebrew Union College“ in Cincinnati, finden ihren Weg in die Deffentlichkeit, um das geplante Unternehmen in einem möglichst notwendigen Lichte erscheinen zu lassen. Man fürchtet die neu aufsteigenden, glänzenden Sterne, die aus dem „S. U. C.“ hervorgegangen, werden ihren Glanz über den ganzen amerikanischen Continent verbreiten, wie sie es jetzt schon im Westen und Süden thun. Wird man mit diesem neuen Unternehmen die Corruption, den Leichtsinns steuern unter unseren jungen Leuten, der in wahrhaft erschreckender Weise unter denselben überhand nimmt, dann wollen auch wir es mit Freuden begrüßen; wie unendlich schwer wird es dem getreuen Berichterstatter zu schreiben von Betrug und Diebstahl, Selbstmord und Mord. J. Fischel, Hugo Adler, Robert Lauchheimer, gebrandmarkt steht Ihr vor der Welt da als warnendes, abschreckendes Beispiel denen, die auf gleichen dunklen Wegen wandeln.

#### Beiträge für die Hospitäler.

Wie in früheren Jahren, so hat auch in diesem die „Hospital Saturday & Sunday Association“ hiesiger Stadt ein besonderes Komitee eingesetzt, um unter den Ellenwaaerenhändlern von New York Beiträge für die Hospitäler zu sammeln. Dieses Komitee besteht aus den Herren Walter S. Lewis, No. 86 & 88 Worth Street, Präsident; Hyman Blum, No. 28 Thomas Street, Sekretär; Louis Stiz, No. 15 White Street; B. Mumford Moore, No. 457 Broome Street, und Isaac Wallach, No. 38 Thomas Street. Die Beisteuern werden je nach Verhältnis der unentgeltlich behandelten Patienten unter die verschiedenen Hospitäler hiesiger Stadt vertheilt.

Nobid.

#### Moses Mendelssohn.

Was ein christlicher Zeitgenosse über denselben schrieb nebst einem Briefe Mendelssohn's.

(Schluß.)

Wir kommen nun von der Hauptseite dieser schönen Medaille auf deren Rückseite und diese gibt uns Gelegenheit etwas von den gelährten Schriften und Beschäftigungen des Herrn Moses so vieles uns davon bekannt ist, zu handeln, besonders aber des darauf bemerkten Phaedons zu gedenken.

Es ist diese Schrift im Jahre 1767, am ersten zu Berlin im Nikolaischen Verlage, unter folgendem Titel herausgekommen: „Phaedon, oder über die Unsterblichkeit der Seele, in drei Gesprächen von Moses Mendelssohn.“

Was diese Schrift veranlaßt, davon gibt Herr Mendelssohn selbst in der, denselben vorgesezten Vorrede, folgende Nachricht:

„Folgende Gespräche des Sokrates, mit seinen Freunden, über die Unsterblichkeit der Seele, sollten meinem Freunde A b b t gewidmet werden. Er war es, der mich aufgemuntert hatte, diese vor einigen Jahren angefangene und weggelegte Arbeit wieder vorzunehmen. Als er noch zu R i n t e l n Professor war, gab er mir in einem von seinen freundschaftlichen Briefen\*, seine Gedanken über Spalding's Bestimmung des Menschen zu erkennen. Aus unserem Briefwechsel über diese Materie sind die kleinen Aufsätze entstanden, die in dem neunzehnten Theil der Litteraturbriefe unter dem Titel Zweifel und Orakel die Bestimmung des Menschen betreffend, vorkommen. — Alleine es hat der Vorsehung gefallen, dieses ausblühende Genie vor der Zeit der Erde zu entziehen.“

Es handelt also diese Schrift, in drei besonders Abtheilungen von der Unsterblichkeit der Seele, darinnen Herr Mendelssohn nach dem Beispiel des Platon den Sokrates in seinen letzten Stunden die Gründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele seinen Schülern vortragen läßt, jedoch so, daß diese Wahrheit, besonders in dem dritten Gespräche, entweder durch eine deutlichere Entwicklung der Gedanken, und durch Einrichtung des Vortrags, nach den Geschmack unserer Zeiten, oder durch hinzugefügte neue philosophische Gründe, durchaus verschönert, in ein klareres Licht gesetzt und gewisser gemacht worden. Eine weitläufigere Nachricht davon findet man beinahe in allen historischen Schriften. Wir achten es daher nicht nötig uns länger damit aufzuhalten, sondern nur noch hinzuzufügen, daß dieses Werk so guten Abgang gefunden, daß bereits im Jahre 1769, von Herrn Nikolai eine dritte Auflage besorget werden mußten. Von welcher man in der „allgemeinen deutschen Bibliothek“, Th. XII. St. 2 S. 312, u. f. eine kurze Anzeige findet.

So ist auch dieses Buch in fremden Sprachen übersetzt, und von Ausländern mit eben dem Beifall beurtheilt und aufgenommen worden, welchen es bey uns Deutschen erhalten hat. Denn wir erinnern uns nicht nur gelesen zu haben, daß ein gewisser Ferdinando zu Chur dasselbe in die italienische Sprache übersetzt, und diese Uebersetzung dem Herrn Mendelssohn dedicirt, sondern wir finden auch so eben in dem Journal Encyclopedique Annee 1774. Tome I. P. 3me gleich Anfangs folgenden Artikel:

Phedon, ou Entretiens sur la spiritualite et l'Immortalite de l'

\*) S. Thomas Abbt's vermischte Werke, dritter Theil, welcher einen Theil seiner freundschaftlichen Correspondenz enthält. Berlin u. Stettin 1771 von S. 179, bis 229.

ame, par M. Moses, Juif a Berlin. traduits de l'allemand, par Mr. Junker. 8. avec fig. Paris 1773.

Noch ehe Herr Moses „Phaedon“ an das Licht trat, beschenkte derselbe die gelährte Welt mit seinen „Philosophischen Schriften“ in zweien Theilen. Wir haben die neueste und verbesserte Ausgabe, welche Herr Voß 1771, zu Berlin besorget, vor uns liegen. Ihr Inhalt ist zu weitläufig, als daß wir selbigen sollten anführen können. Die ersten Ausgaben von 1761 hat in den „Briefen über die neueste Litteratur“ Th. XXIII. S. 59. in dem 330. Brief ihr verdientes Lob erhalten. In der Vorrede dieser zweiten Ausgabe selbst, findet man Nachricht, daß einige, darinnen enthaltene Schriften, z. E. die „philosophischen Gespräche“, die „Briefe über die Empfindungen“, auch der zweite, dritte und vierte Aufsatz des zweiten Theils, schon zuvor in verschiedene periodische Schriften eingerufen, und hier aufs neue jedoch mit merkwürdigen Verbesserungen und Zusätzen, abgedruckt worden.

Die „Abhandlung über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften“, welche den von der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, auf das Jahr 1763 ausgelegten Preis erhalten, und welche den Herrn Moses zu ihrem Verfasser hat, bringet demselben große Ehre. Sie ist deutsch und französisch gedruckt worden, und man findet eine umständliche Recension davon in der allgemeinen deutschen Bibliothek, Th. 1, S. 137. Nro. XVI.

Eben diese königliche Akademie der Wissenschaften verlangte im Jahre 1754 eine Untersuchung des „populischen Systems“, welches in dem Sage: „Alles ist gut“ enthalten ist. Zween Freunde arbeiteten gemeinschaftlich an der Auflösung dieser Aufgabe, und da sie das Glück nicht hatten, den Preis zu erhalten, so ließen sie doch ihre Untersuchungen in der Schrift: „Pope ein Metaphysiker!“ zu Danzig, 1755, an das Licht treten. Diese sollen nach der Anzeige der allgemeinen deutschen Bibliothek Th. I. St. XI. S. 47. Herr Lessing und Herr Moses gewesen sein.

J. J. Rousseau's Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen, hat Herrn Moses zu ihrem Uebersetzer. Er gab sie 1756 zu Berlin mit schönen Anmerkungen heraus, und begleitete sie an Herrn Lessing mit einem merkwürdigen Schreiben.

Auch um die Religion seiner Väter hat Herr Moses sich verdient gemacht, und daß er keine Fremdling in der H. Schrift und in den Schriften der Rabbiner sei, hinlänglich gezeigt. Wir haben, was dieses Fach anbelangt von ihm: „Gebichte“, aus dem Hebräischen übersetzt.

„Der Moralische Prediger“, in hebräischer Sprache. Dieses sollte ein hebräisches Wochenblatt sein, welches zu Berlin 1758 zu drucken angefangen worden, von dessen Fortgange uns aber nichts bekannt.

„Commentarius über Maimonides' Erklärung der logikalischen Worte.“ Davon die erste Auflage zu Frankfurt a. d. O. die zweite zu Berlin 1764 herausgekommen.

„Commentarius über den Prediger Salomons“. 1770. 8. Solcher ist von dem gelährten Herrn Archidiaconus Naabe zu Anspach ins Deutsche übersetzt, und im Jahre 1771 daselbst herausgegeben worden.

In den neuesten Zeiten hat Herrn Moses Briefwechsel mit dem Herrn Lavatter zu Zürich, die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er ist auch um so viel merkwürdiger, da er ein aufrichtiger Zeuge der Gesinnungen des Herrn Moses in Ansehung der Religion ist. Herr Lavatter verurtheilte diesen Briefwechsel dadurch, daß er dem Herrn Moses, (welchen er schon zuvor zu Berlin kennen gelernt, und mit welchem er auch Unterredungen,



die christliche Religion betreffend, gepilogen, die Uebersetzung der Bonnetischen Untersuchungen der Weisheit für das Christentum zuergewand, und denselben in einem Schreiben vor dem Gotte der Wahrheit beschwor, „Diese Schrift entweder öffentlich zu widerlegen, wosfern derselbe die wesentlichen Argumentationen, womit die Thatfachen des Christentums unterstützt sind, nicht richtig finden würde: „dass er aber dieselben richtig finden würde, zu thun, was Klugheit, Wahrheitsliebe und Nützlichkeith ihm thun heissen; — Was Sokrates gethan hätte, wenn er diese Schrift gelesen und unwiderleglich gefunden hätte. —

So schwer Herr Moses daran kam, dieses Schreiben zu beantworten, so überwand er sich doch, und zeigte dem Herrn Lavatter in einem Brief voll Mäßigung und Bescheidenheit, und ohne der christlichen Religion im mindesten zu nahe zu treten, daß er sich sehr wohl, am wenigsten aber durch das ihm zugesandte Buch bekehren lassen, sondern bei der jüdischen Religion bleiben werde.

Es ist dieser Brief durchaus lehrwürdig. Herr Lavatter ließ denselben nicht unbeantwortet, und Herr Moses ließ es dabei bewenden, daß er sowohl des Herrn Lavatters Briefe, als seinen eigenen, mit einer „Nachsicht“ im Jahre 1770 zusammen drucken und öffentlich bekannt machen ließ, da sie zuvor schon einzeln an das Licht getreten waren.

Außer diesen, was wir bis her von den Schriften des Herrn Moses angeführt, müssen wir noch anfügen, daß die „vier ersten Bände der Bibliothek der schönen Wissenschaften,“ denselben und den Herrn Nikolai ganz zu ihren Verfassern haben: daß vieles in den „Briefen die neueste Literatur betreffend“ von ihm herrühre und daß man in des sel. Abts vermischten Werken, davon der dritte Theil dessen freundschaftliche Correspondenz in sich enthält, verschiedene einzelne Briefe man demselben antreffe, welche er mit diesem frühzeitigen Gelährten gewechselt, welche von dessen tiefen Einsicht in die schönen Wissenschaften, so wie von seinem fürstlichen Moralischen Charakter ewige rühmliche Denkmale bleiben werden.

Noch eines! Herr Bause hat im Jahre 1772 zu Leipzig des Herrn Moses Portrait, nach einem Graßischen Gemälde in Kupfer gestochen, welches zur hauseischen Suite deutscher Gelährten gehört. In der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. XIII. S. 322, heißt es einer der schönsten Köpfe unsers Graß. Wir wissen ob man dieses mit Rechte sagen könne, da solcher gar wenige Nützlichkeith mit der wahren Geistesbildung des Herrn Moses hat, und Herr Abraham solche auf unserer Münze weit besser getroffen haben sollte, welche auch unser Kupferstecher Herr Leitner, auf das beste nachzumachen, allen Fleiß angewendet.

Uebrigens sehen wir auf der Kupferplatte, welche der Ausgabe des Phädon's vorangeseht ist, den von Ketten freien Sokrates, wie derselbe vor einem Tische sitzt, und einen auf selbigem stehenden Todentopf, über welchem ein Papillon schwebet, mit Aufmerksamkeit betrachtet, und ist kein Zweifel, daß das Sinnbild auf dem Revers der Münze daher entlehnet sei.

Da Herr Moses von der gelährten Welt Abschied genommen zu haben scheint und man bei seinen fortwährenden kränklichen Umständen, deren Besserung wir aber von Herzen wünschen! wenige gelährte Schriften mehr von ihm wird zu erwarten haben, so kan es unsern Lesern nicht gleichgültig sein, hier von selbigen, so wie von dessen Leben, eine solche Anzeige zu finden, welche man anderwärts schwerlich antreffen wird.

## Ausland.

**Berent.** — Die hiesige Gemeinde hat Herrn Rabbiner Dr. Theodor, s. B. in Bromberg, zu ihrem Rabbiner gewählt.

**Braila im November.** — Nach der hier erscheinenden Zeitung la. Bomba sind in den letzten Tagen einhundertfünfzig jüdische Familien aus der Moldau in Braila eingetroffen und haben sich auf einem englischen Dampfer eingeschifft, um nach der Insel Cypern zu begeben und so endlich den täglichen Qualereien in der Heimath zu entgehen. Die Emigranten erzählen, daß sich Tausende von Familien im nächsten Frühjahr ihnen anschließen werden.

**Berlin, 8. Dezember.** — Im Jahre 1884 starben in Preußen nach den ständesamtlichen, im königlichen statistischen Bureau zusammengestellten Angaben: 791,172 Personen (einschließlich 43,123 Todtgeborener); davon gehörten 398,849 dem männlichen und 392,323 dem weiblichen Geschlecht an. Dem Religionsbekenntnisse nach waren evangelische Christen 455,625 oder 63,45 pCt., katholische Christen 254,934 oder 35,50 pCt., sonstige Christen 1261 oder 0,18 pCt., Juden 6227 oder 0,87 pCt., Befenner anderer Religionen 2, darunter ein jamaicischer Matrose (starb in Kiel.)

**London, 5. Dezember.** — Die Parlaments-Wahlen nehmen ihren Fortgang. Zu den in der vorigen Woche gemeldeten Wahlergebnissen ist nunmehr nachzutragen, daß von damals noch nicht entschiedenen Kandidaturen Baron Ferdinand von Rothschild (liberal) gewählt worden ist, während die beiden ebenfalls liberalen Kandidaten, Philipp Falk und Edmund J. Davis eine Majorität nicht erlangten. Die Zahl der jüdischen Parlaments-Mitglieder beträgt nunmehr endgiltig sieben, da Herr L. G. Isaacs, welcher in der Woche in der vom Herrn Isaacs aufgestellten Liste israelitischer Kandidaten erwähnt war, wie das genannte Blatt mittheilt, „es vorzieht, von derselben fortgelassen zu werden.“ Von den sieben Gewählten sind fünf liberal, zwei konservativ. In dem letzten Parlament saßen fünf Glaubensgenossen und somit ist die gegenwärtig erreichte Zahl die höchste seit Zulassung der Juden zum Parlament im Jahre 1858.

**Berlin.** — Der Kultusminister von Götter hat gegen den Antisemitenhaupteing Dr. Bernhard Förster, welcher in einer zu Dortmund gehaltenen Rede den Minister wegen seiner angeblich „jüdischen“ Herkunft heftig angegriffen hatte, den Strafantrag gestellt, und die königliche Staatsanwaltschaft ist diesem Antrage beigetreten.

**Worms, Preußen.** — Ein trauriges Geschick hat den hiesigen Lehrer und Prediger Faust betroffen. Derselbe, ein geborener Preuze, hat bei Gelegenheit seiner Anstellung vom Minister des Innern die Zuschrift erhalten, daß für ihn als preußischen Staatsangehörigen eine besondere Genehmigung unnötig sei. Trotzdem wurde er ausgewiesen, weil weder er noch seine Eltern naturalisirt worden sind. Der Unglückliche, Familienvater von sechs kleinen Kindern, mußte sein Amt sofort niederlegen und mußte das preußische Staatsgebiet verlassen.

**Strasburg, Elsaß, im Dez.** — Das „Elsässer Journal“ bringt in seiner Ausgabe vom 6. d. M. die folgende Notiz. „Bis jetzt gab es in Elsaß-Lothringen keine Schule für Rabbiner, und die jungen Leute, welche sich dieser Laufbahn widmeten, sahen sich genötigt, ihren Studien im Auslande obzuliegen. Das war auch die Hauptursache, warum es in unserm Lande an Rabbinern fehlte und

## Wichtig für Dich.

Für jeden ist es von Interesse folgendes zu wissen:

### Ayer's Pillen heilen

Alle Säuren und Blähungen im Magen,  
Jede Form von Gelbucht,  
Unterwund und Schwäche,  
Heimatische und nervöse Schmerzen,  
Schmerz im Kopf und Nüchtheit,  
Auf Wasserstucht deutende Schwellungen,  
Lutlosigkeit, durch Magenstauung verursacht,  
Heberlymptome bei Unverdaulichkeit,  
Ble Augen und Nervenzittern,  
Krankheit, durch Verstopfung verursacht,  
Nüchtheit und Schulterschmerzen,  
Reinliche Schlaflosigkeit aus Mangel an Verdauung,  
In Fällen geistiger und körperlicher Erschlaffung,  
Nahrung und Verstopfung der Nieren,  
Überbeschwerden aller Art,  
Erschlaffung des Nervensystems,  
Neigung zu Schlagfluß, durch Verstopfung verursacht,  
Stärke und Unverdaulichkeit,  
Eingeweidebeschwerden und Verstopfung,  
In Fällen ungenügender Absonderung,  
Leiden der Frauen in der Jugend und im Alter,  
Entzündung der Verdauungsorgane,  
Nach Verstopfung erscheinende Ausschläge,  
Verstopfung der Leber,  
In Fällen von Schwären und offenen Wunden,  
Erschlaffung und Nervenschwäche,  
Lange dauernde Neigung zu Verstopfung,  
Erschlaffung der Gedärme,  
Nüchtheit, Schwindel und riechenden Athem,  
Unterwund bei Harnbeschwerden,  
Eine belegte Zunge und Appetitlosigkeit,  
Reichte und crasse Fälle von Diarrhöe.

Es giebt keine durch Unverdaulichkeit und Verstopfung herbeigeführte Krankheit, welche nicht der wohlthätigen Wirkung von

### Ayer's Pillen

nachgiebt. Sie regen die Verdauungsorgane an, kräftigen die Lebensmaschine, und haben keine nachtheilige oder schwächende Wirkung. Jeder, der sich bemüht nachzuforschen, wird in seiner eigenen Gemeinde genug willige Zeugen finden, die ihn versichern, daß die besten Pillen in der Welt zur Heilung der mancherlei Uebel, die einer Störung der Verdauungsorgane folgen, sind Ayer's Pillen,

zubereitet von

Dr. A. C. Ayer & Co. [Analytische Chemiker], Lowell, Mass.,

In allen Apotheken zu haben.

viele israelitische Gemeinden derselben entbehren mußten. Vor einigen Jahren wurde ein erster Schritt gethan, diesem Uebelstande abzuhelfen. Mit einem Zuschuß der Regierung wurde in Kolmar eine Präparandenschule für angehende Rabbiner errichtet, deren Schüler den Unterricht im Vycuum und in der Dogmatik bei einem Rabbiner genossen. Im vorigen Sommer verließen zum ersten Male zwei Abiturienten diese Präparandenschule; sie wollen jetzt ihre Studien an der Universität Straßburg vollenden, deren Kollegien sie hinsichtlich des profanen Theiles ihrer Berufswissenschaften hören. Der höhere Religionsunterricht wird ihnen vom Herrn Privatdozent und Bibliothekar Landauer ertheilt. Der Unterricht im Talmud ist vom israelitischen Consistorium in Straßburg Herrn Ury, Rabbiner in Brumath, übertragen worden, welchem man einen seiner Straßburger Kollegen beigegeben hat. Seine Ernennung ist gegenwärtig der Regierung zur Genehmigung unterbreitet.

**Warschau, 27. November.** — Große Entrüstung hat bei der hiesigen Bevölkerung folgender Vorfall, welcher sich in den dunklen Gefängnisräumen der hiesigen Citadelle ereignet hat, hervorgerufen. Dieser Tage wurde der Vorstand der hiesigen Synagogen-Gemeinde von der Gefängnis-Inspektion der Citadelle benachrichtigt, daß ein israelitisches 17-jähriges Mädchen aus Wolhynien, welches vor einiger Zeit wegen Verdachtes der Theilnahme an den Bestrebungen der Umsturzpartei internirt worden war, ihrem Leben durch Erhängen in der Zelle ein Ende gemacht habe. Der genannte Vorstand traf sofort Anstalten und ließ die Leiche

des Mädchens behufs Beerdigung auf dem israelitischen Friedhofe aus dem Gefängnis holen. Da die Leiche an verschiedenen Körpertheilen arge Verletzungen an sich trug, so wurden Sachverständige herangezogen, durch welche constatirt wurde, daß an dem armen Mädchen Schändlichkeiten und verschiedene Torturen vorgenommen worden waren. Ob das Mädchen sich dann in ihrer Verzweiflung und bei den ihr zugefügten schrecklichen Schmerzen selbst erdrosselt hat oder ob sie von andern Personen aufgehängt worden ist, hat sich allerdings nicht feststellen lassen. Der Staatsanwaltschaft ist davon sofort Anzeige gemacht worden. — (Das ist ein Genrebild von der russischen Justiz, die im Namen des Kaisers und des Reiches Henteschnechtsdienste thut, wie in den Tagen des schauerlichen Behmgerichtes. Wie lange wird wohl diese brutale Wirthschaft noch dauern? — „Deborah.“)

**Paris.** — Die frühere Deputirtenkammer hatte den Kirchengemeinden und isrl. Consistorien das bisherige einträgliche Monopol der Leichenbegängnisse entzogen und den Communen übertragen. Der Senat hat das Gesetz dahin abgeändert, daß das Monopol von den bisherigen Inhabern sowohl als auch von den Communen ausgeübt werde.

Baron Alphons Rothschild wurde an Stelle Perrin's zum Mitgliede der Akademie der schönen Künste ernannt.

**Widdin.** — Bei Ausbruch des Krieges zwischen Bulgarien und Serbien ist ein großer Theil der Bevölkerung von Widdin nach der rumänischen Stadt Galatz ausgewandert. An 1800 Personen, darunter 500 Israeliten, meistens Frauen und Kinder sind daselbst im größten Elend



angekommen, während die männliche Bevölkerung zum Kriegsdienste herangezogen wurde. Die israelitische Gemeinde zu Calafat hat sich sehr edelmützig gezeigt, aber sie ist klein und außer Stand, für diese große Anzahl Bedürftiger allein zu sorgen. Die Israeliten in Bukarest und Pesth haben 500 und 200 Fr. zur Unterstützung derselben geschickt. Die „All. Ztg.“ in Paris hat für diesen Zweck 1000 Fr. votirt.

### Verlobungen.

Herr V. H. Arkly von Meridian, Miss., mit Frä. Emma M. Weil von Nashville, Tenn.

Herr Joseph Ellis mit Frä. Amelia Meyer von No. 807 Chetone Ave., beide von St. Louis, Mo.

Herr Abr. Schwab mit Frä. Sarah Ottenheimer, beide von Memphis, Tenn. Keine Karten.

### Nachricht verlangt.

Wittwe Guggenheim, geborene Bloch, in Thingen, gebürtig aus Randegg, Baden, wünscht Auskunft über den Aufenthalt ihres Bruders Isaac. Er möge seine Adresse in der Office dieses Blattes angeben, oder dessen Bekannten wollen gefälligst seinen gegenwärtigen Aufenthalt uns mittheilen.

### Stelle-Gesuch.

Ein jüdisches Mädchen verlangt eine Stelle in einer jüdischen Familie als Hausarbeiterin. Nachfragen No. 518 John Straße, nahe Liberty Str., im 2. Stock.

**Hämorrhoiden.** Sofortige Erleichterung. Rollende Salbe oder sonstige Medizin. Leidende können von einem einfachen Heilmittel hören, gratis, wenn sie sich an C. J. MASON, 78 Nassau Str., N. Y., wenden.

### Die Schrift des Lebens

— von —

#### Dr. Leopold Stein,

ist bekanntlich im Buchhandel seit einiger Zeit vergriffen. Von dem zweiten und letzten Theile aber besitzen wir noch einige Exemplare, die wir zu dem sehr mäßigen Preise von \$1 hiermit ergebenst anbieten. Dieser zweite Theil, an Seitenzahl stärker als der erste, behandelt ein in sich abgeschlossenes Gebiet der Religionswissenschaft, weshalb sich der Ankauf dieses Theils sehr wohl empfiehlt.

The Bloch Pub. and Print. Co.,  
CINCINNATI, O.

Eine schöne Haut gereicht zur besten Freude!  
DR. T. FELIX GOUBAUD'S  
ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER



entfernt Gebräuntheit, Haut-Bläschen (Pimples), Sommerprossen, Mottenplage, sowie alle die Schönheit entstellende Flecken; ist nicht wahrzunehmen! Es hat eine 30-jährige Probe bestanden u. ist durchaus ungefährlich, wie dies aus dem Umstande hervorgeht, daß wir

versuchen, um zu sehen, ob die Zubereitung eine richtige ist. Man nehme keinen Gefäßchen mit ähnlichem Namen versehenen Artikel. Der berühmte Dr. L. A. Savre sagte zu einer Dame des haute ton (einer Patientin): „Da Damen derartige Zubereitungen brauchen, so möchte ich als das ungefährlichste aller Hautzubereitungen Dr. Goubaud's Cream empfehlen.“ Eine Flasche reicht bei allseitigem Gebrauche, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.

Man, M. B. Z. Goubaud, Haupt-Verlegerin, 48 Bond-Strasse, N. Y.

Zum Verkaufe in allen Apotheken und Parfümeriegeschäften der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. Man lasse sich vor Nachahmungen vor. \$1000 Belohnung für die Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solche verkauft.

## POND'S EXTRACT VEGETABLE PAIN DESTROYER

Blutstürze. Augen, Magen, Nase oder sonst irgend welche Blutungen werden schnell bewältigt und unterdrückt.

Geschwüre, Auswüchse, Wunden, Verrenkungen und Quetschungen kühlt, reinigt und heilt es.

Catarrh. Es ist das wirksamste Mittel für diese sowie Entzündung im Halse u. unserer „Catarrh-Cure“ ist speziell für die Anwendung in bedenklichen Fällen zubereitet. Unsere „Nasal-Springs“ ist einfach und billig.

Rheumatismus und Neuralgie. Keine andere Präparation hat so viele Fälle dieser schlimmen Leiden curirt als das Extract. Unser Viskaler ist bei diesen Krankheiten sowie bei Gelenksweh, Schmerzen im Rücken und Seite u. unschätzbar.

Diphtheria und Halsweh. Gebrauche das Extract sofort. Vergiftung ist gefährlich.

Brandwunden und Verbrühungen. Für Bänderung von Hitze und Schmerzen ist es unübertrefflich, und sollte in jeder Familie vorhanden sein, so daß es bei Unglücksfällen sofort gebraucht werden kann. Die Anwendung unseres „Dintment“ hilft mit bei der Heilung und schützt vor Narben.

Hämorrhoiden. Erblindung, Bluten oder Jucken. Es ist das bestbekannte Mittel und heilt schnell wo alle anderen Mittel versagen. Unser „Dintment“ ist da, wo das Abnehmen der Kleidung unangelegen ist, von großem Nutzen.

Für weiche Brüste. Mütter, welche einmal das „Extract“ gebraucht, werden nie mehr ohne dasselbe sein. Unser „Dintment“ ist das beste äußerliche Mittel, welches angewandt werden kann.

Frauen-Krankheiten. Bei der Mehrzahl der Frauen-Krankheiten kann, wie wohl bekannt, das „Extract“ als das zweckdienlichste Mittel angewandt werden. Genaue Gebrauch's-Anweisungen befinden sich bei jeder Flasche.

### Vorsicht.

Pond's Extract wurde imitiert. Die echte Präparation ist mit den Worten: „Pond's Extract“, welche auf der Flasche eingestampft sind, und mit unserer illustrierten Etiquette auf der gelblichen Umhüllung versehen. Keine andere ist echt. Man bestimme immer auf diesem Verlangen für Pond's Extract. Nehme keine andere Präparation. Es wird niemals per Maß verkauft.

Heberath verkauft. Preis: 50 Cts., \$1.00, \$1.75.  
Alleinig zubereitet von der Pond's Extract Co., New York and London.

## Ayer's Ague-Cure.

Wir garantiren, daß dieses Mittel alle von Stumpf, lust herrührenden Krankheiten, wie faltet, remittirendes, fittes, Wechsel- und Gallenleber, so wie Leberleiden heilt. Sollte es nach richtiger Anwendung zu heilen verfehlen, so sind die Händler durch das Circular vom 1. Juli 1882 ermächtigt, das Geld zurückzugeben.

Dr. J. C. Ayer & Co., Lowell, Mass.  
In allen Apotheken zu haben.

Die Pariser  
Pelz- u. Mäntel-  
Manufacturing Co.,  
Palace Hotel Parlor 7,  
im ersten Stock.

Wir erlauben uns, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß wir die obenwähnten Räumlichkeiten für die Fabrikation von

Sealjacques, Dolmans, Newmarkets und Kleidungsstücken aller Art, sowie zur

Ausbefferung, Aenderung u. Reinigung von Pelzwaren eröffnet haben. Wir leisten Garantie für alle von uns gelieferten Arbeiten, und wird man es von Vortheil finden, uns mit einem Besuche zu beehren.

The Parisian Fur and Cloak Manuf'g Co.,  
Jakob Ring, Geschäftsführer,  
(Früher mit H. W. Woodruff & Co.)

## EIN DEUTSCHER MINISTER.

THE GREATEST ORIGINAL

## JEWISH NOVEL

Ever Published in This Country. Written by the  
Noted Writer,

S. KOHN,

AUTHOR OF

“GABRIEL,”

WAS BEGUN ON JANUARY 15, IN

## DIE DEBORAH.

NOW IS THE TIME TO SUBSCRIBE.

Subscription Price, \$2.00 a year, or to subscribers to “AMERICAN ISRAELITE,” one dollar additional.

### Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise arabirt und gedruckt, zu billigen Preisen.

Bestellungen von allen Theilen der Ver. Staaten entgegengenommen, und erhalten dieselben die beste und prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preisangabe werden auf Anfragen verjandt.

Man adressire

The BLOCH Pub. & Print. Co  
CINCINNATI, O.

### Frühstück.

EPPS'S CACOA,  
angenehm und erquickend.

Durch eine vollständige Kenntniss der natürlichen Gelege, welche die Verdauung und Ernährung reguliren, und durch vorsichtige Anwendung der feinsten Eigenschaften gut gewählter Cacaos ist es Herrn Epps gelungen, unsern Frühstücks-Essig mit einem köstlich schmeckenden Getränk zu versehen, welches uns vielleicht vor mancher Doctor- und Apotheker-Rechnung bewahrt. Es ist durch den sinnigen Gebrauch solcher Nahrungsmittel, unsere körperliche Constitution allmählig so zu stärken, daß sie jeder Neigung zur Krankheit Widerstand zu leisten vermag. Hunderte von Krankheits-Keimen umgeben uns, zum Angriff bereit, wo sich eine schwache Stelle zeigt. Wir mögen manchen fatalen Klippen aus dem Wege geben, wenn wir uns reines Blut und einen wohlgenährten Körper halten. Wird einfach mit kochendem Wasser oder Milch zubereitet. Wird nur in Blechbüchsen von einem halben Pfund von Speyerer-Händlern verkauft, etikettirt

JAMES EPPS & CO.,  
Homoeopathic Chemists, London, England.

Eine gute Offerte! Um dieselben einzuführen, verschicken wir 1000 sich selbst in Bewegung setzende Walsh-Maschinen. Senden Sie uns Ihren Namen und geben Sie Post u. Express Office an, falls Sie eine wünschen. The National Co., 23 Doy St., N. Y.

Verlangt Einen thätigsten Mann oder Frau in jedem County, um unsere Waaren zu verkaufen. Salair \$75 per Monat und Spesen. Reise-Ausstattung sowie Einzelheiten frei. Adress: STANDARD SILVER-WARE Co., Boston, Mass.

Bestellt Euere

## MATZOS

in der allbekannten

### Bäckerei

— und —

### Conditorei

— von —



M. Oesterreicher,

786

Süd-Halsted Chicago,  
Str. Ill.

Dies ist das einzige Establishment in Chicago, in welchem die Fabrikation von Matzos exclusive betrieben wird. Ich verwende nur das allerbeste Patent- und Wintermehl.

Alle Bestellungen werden pünktlich und sorgfältig unter meiner persönlichen Aufsicht besorgt. Ich erlaube meine Kunden und das Publikum im Allgemeinen, mich baldmöglichst mit ihren werthen Bestellungen zu beehren.

Achtungsvoll

M. Oesterreicher,

786 E. Halsted Str., Chicago, Ill.